1. Jahrgang. Einzelpreis 25 Groschen. Nr. 2.



Kattowitz, den 5. November 1932

Bezugspreis: monatlich 0.80 zł, vierteljährlich 2.40 zł zuzüglich Postbestellgebühr.
Bestellungen werden von allen Postämtern und Geschäftsstellen entgegengenommen.

Der „Oberschlesische Landbote" erscheint an jedem Sonnabend
Verantwortlicher Schriftleiter: Anselm Kyzia, Chełm.
Verlag und Geschäftsstelle:
Kattowitzer Buchdruckerei und Verlags-Sp. Akc., Katowice, ulica 3-go Maja 12.
Fernruf: 7, 8, 10, 2635. P. K. O. Katowice 302 620.
Druck: Concordia Sp. Akcyjna, Poznań, ul. Zwierzyniecka 6.

Mein Heimatnest

Vom Alleinsein

Alleinsein ist eine Kostbarkeit, die sich die meisten Menschen nicht mehr leisten können. Aber selbst wenn sie es sich leisten könnten, wenn sie auf eine Weile Beruf und Kollegen, Familie und Bekannte beiseite schieben könnten und sich nur der stillen und intensiven Freude der zeitweiligen Einsamkeit hingäben, so würden sie es in den meisten Fällen doch nicht richtig genießen. Denn um wirklich allein sein zu können, muß man begriffen haben, daß es eben eine Kostbarkeit ist.

Wenn man die Leute so fragt: Können Sie gut allein sein, dann antworten neunzig von hundert: Ach, wunderbar! Um dann, am ersten Ferientag, sich in einen Strudel von Geselligkeit zu stürzen, um einen zufällig leer gebliebenen Abend hastig mit irgendeiner gleichgültigen Verabredung noch rasch zu besetzen.

Und all das ist nicht verwunderlich, wenn man bedenkt, wie wenig uns die Zeit dazu erzieht, allein sein zu können.

Gibt sie uns, in Gestalt des Telephons und des Radios nicht ständig eine Gesellschaft ins Zimmer, können nicht auf sichtbaren und unsichtbaren Drähten ständig Welt und Lärm und Leute zu uns eintreten? Stellt sie uns nicht in Fabrik und Büro, in Läden und Schulen ständig mitten zwischen Menschen?

Der Handwerker, der still für sich in seiner Werkstatt bastelte, der Kaufmann in seinem Kontor, in seinem Laden, sie alle hatten früher so sehr viel mehr Stille um sich. Und heute? Raum muß gespart werden, möglichst schnelle, möglichst nahe Zusammenarbeit tut not.

Und nur alle paarmal im Jahr wird der Mensch von heute ausgesetzt in die Einsamkeit. Er hat Ferien. Er soll sich erholen. Der Wunschtraum von hundert überfüllten Tagen und Abenden soll

Wirklichkeit werden: Er wird mal richtig ruhig allein sein.

Aber es zeigt sich, daß das gar nicht so leicht ist.

Zuerst allein gelassen mit sich selbst, benimmt man sich äußerst linkisch, man ist sich selber gegenüber so verlegen, wie einer fremden Person, mit der man zufällig an ein und demselben Ort eingesperrt ist. Man redet sich etwas vor, man bemüht sich krampfhaft, mit sich selber Konversation zu machen . . . und erst nach viel Mühe, nach viel gutem Willen, gerät man in diesen Zustand friedlicher Entspanntheit, genüßlerischer Verspieltheit, konzentrierter Ruhe, der das Alleinsein zur Erholung und zur Kostbarkeit macht. Was ergibt sich daraus?

Daß wir das Alleinsein trainieren, mehr trainieren sollten. Daß wir von Zeit zu Zeit probieren sollten, ob wir es noch können. Daß wir ab und zu, gar nicht an den vorsätzlichen Feiertagen, viel mehr mitten drin im bunten Trubel des allgemeinen Alltags ausbrechen sollten und unsere Abende für uns allein haben sollten.

Aber wirklich allein . . . . und nicht mogeln!

Vielleicht werden, weil wir ja eben so ungeübt sind, die ersten Abende nicht so recht gelingen. Vielleicht werden wir große Lust haben, vor uns selber auszureißen. Aber wir wissen ja aus den Erfahrungen unserer Ferien, daß sich das gibt. Daß dann der wirkliche Genuß kommt. Daß es dann so schön wird.

Niemand soll und darf den hindern, der allein sein will. Man soll es ihm vielmehr erleichtern so sehr es geht. Es gehört viel Takt dazu, den Gefährten im richtigen Moment allein zu lassen, und fast noch mehr Takt, im richtigen Augenblick wieder zu kommen.

Aber für den, der selber die zeitweilige Einsamkeit liebt, wird es nicht schwer sein.

Was in der Welt geschah

Ein Stadtmuseum ausgeplündert. In das Stadtmuseum von Zittau in Sachsen wurde ein großer Einbruch verübt. Die unbekannten Verbrecher drangen in das Museum, das im zweiten und dritten Stock eines ehemaligen Klostergebäudes untergebracht ist, mit Hilfe einer Strickleiter. Sie brachen die Türen und Glasvitrinen, in der die Kunstschätze aufbewahrt sind, mit aller Vorsicht auf und entnahmen mehrere vergoldete Monstranzen und Kirchenkelche, 16 kostbare Taschenuhren aus dem 17. und 18. Jahrhundert, 10 Halsder Einbruch von einem Mann und einer Frau verübt wurde.

•

Amerikanischer Missionar ermordet. In dem östlich von Charbin gelegenen Mulantien wurde ein amerikanischer katholischer Missionar von Chinesen ermordet. Die etwa 50 Mann starke Bande eröffnete plötzlich das Feuer auf den Missionar und seine Begleiter, die von 15 japanischen Soldaten begleitet wurden. Der amerikanische Missionar wurde getötet. Die Chinesen konnten schließlich, nachdem noch ein japanischer Soldat verwundet worden war, in die Flucht geschlagen werden.

•

Rauschgiftschmuggel auf deutschem Dampfer. Amerikanische Zollbeamte fanden an Bord des Dampfers „Stuttgart" des Norddeutschen Lloyd, der im New Yorker Hafen liegt, größere Mengen Morphium. Sie hatten tags zuvor bereits in der Nähe des Schiffes Rauschgifte im Werte von 50 000 Dollar beschlagnahmt. Der Mannschaft wurde verboten, von Bord zu gehen. Eine große Anzahl von Zollbeamten ist mit dem weiteren Durchsuchen des Schiffes beschäftigt.

•

Wenn ein Bär ausbricht. In Worpswede entwich ein Bär aus einem Zigeunerlager. Es gelang dem Tier, die Tür zu einem Kolonialwarengeschäft aufzubrechen. Im Laden selbst verzehrte der Bär mehrere Schinken und Würste. Die Ladeneinrichtung wurde vollkommen demoliert. Als man später das Tier gefangen nehmen konnte, starb es anscheinend unter heftigen Magenbeschwerden.

•

Richard Skowronnek †. Auf seinem Rittergut Höckenberg in Pommern ist der bekannte deutsche Schriftsteller Richard Skowronnek im Alter von 70 Jahren einem Herzschlage erlegen.

Opfer des Zoppoter Kasinos. Das Spiel im Zoppoter Kasino hat zwei Todesopfer gefordert. In den späten Nachmittagsstunden wurden in ihrer Wohnung die 35 Jahre alte Kassiererin Marg. Barth mit ihrem Bräutigam, dem aus Hannover stammenden Kaufmann Hermann John, durch Gas vergiftet tot aufgefunden. Die Ermittlungen haben jetzt ergeben, daß die in einem Danziger Warenhaus angestellte Kassiererin aus der ihr anvertrauten Kasse 900 Gulden genommen hat und das Geld dem Bräutigam gegeben hatte, der in Zoppot mit dem Geld ein neues System ausprobieren wollte. Nachdem das veruntreute Geld zum größten Teil verspielt war, haben sich die beiden das Leben genommen.

•

Der Bauernboykott. Im Bezirk Przemysl schreiten seit einigen Tagen die Staatsbehörden sehr energisch gegen die dort von der Vereinigten Bauernpartei organisierte Boykottbewegung gegen die städtischen Märkte ein. Die Bewegung hat in diesem Bezirk einen für die Lebensmittelversorgung der Städte, insbesondere der Stadt Przemysl, bedrohlichen Umfang angenommen. Die Leitung dieser Boykottaktion hat Witos persönlich übernommen. In den letzten Tagen ist man dazu übergegangen, systematisch in allen Dörfern, die sich der Boykottbewegung angeschlossen haben, die Funktionäre der Vereinigten Bauernpartei allen möglichen Maßnahmen zu unterwerfen und alle diejenigen Agitatoren zu verhaften, welche die Bauern zu dieser Boykottbewegung auffordern.

•

Fünf Menschen verbrannt. Ein schweres Brandunglück, dem eine Mutter und vier Kinder zum Opfer gefallen sind, hat sich in dem Pariser Viertel Belleville ereignet. Durch Explosion eines Spirituskochers entstand ein furchtbarer Brand. Trotzdem gelang es dem Vater noch, durch das Fenster auf die Straße zu springen. Er rief seiner Frau zu, sie solle ihm die Kinder durch das Fenster reichen, aber es war bereits zu spät, Frau und vier Kinder verbrannten.

•

100 Schmuggler gefaßt. An der deutsch-belgischen Grenze, zwischen Aachen und dem belgischen Ort Morresnet, gelang der Zollbehörde ein großer Schlag gegen das überhandnehmende Schmuggelwesen. Ein Trupp von etwa hundert berufsmäßigen kleinen Schmugglern versuchte die Grenze zu überschreiten. Es gelang einem großen Aufgebot von Zollbeamten, den Trupp zu stellen und festzunehmen. Bei den Schmugglern, zum überwiegenden Teil Erwerbslose aus dem Aachener Grenzgebiet, wurden Kaffee, Zucker, Mehl und Zigaretten gefunden. Das Schmuggelgut war in heimlich unter der Kleidung angebrachten Behältnissen versteckt. Einzelne Schmuggler trugen auf diese Weise bis zu 15, 20 Kilo Kaffee und Zucker, andere Tausende von Zigaretten und erhebliche Mengen hochwertiger Tabaksorten bei sich. Sämtliche Festgenommene wurden in polizeilichen Gewahrsam genommen.

•

400 000 Zloty Lösegeld. Die 19jährige Engländerin Miß Pawley und der Sohn des englischen Generalmajors Corkran, die beide seit Anfang September von chinesischen Banditen gefangen gehalten und mit dem Tod oder mit Verstümmelungen bedroht wurden, sind nunmehr gegen Hinterlegung eines Lösegeldes von 10 000 engl. Pfund freigelassen worden. Sie wurden den japanischen Behörden in Pansha übergeben und werden von dort in einem bewachten Zuge auf ein englisches Schiff gebracht werden.



Erstes Originalbild von dem Wirbelsturm an der Bergstraße

Der Bauer in seinem Verhältnis zu Gott

Die Erde ist eine geheimnisvolle Werkstätte in welcher unaufhörlich Tag und Nacht gesponnen, gewebt, gebrannt und gekocht wird. Gott hat eine unerschöpfliche Vorratskammer in die Erde gesenkt, zugänglich für alle Menschen, die auf Erden leben, und für ihre Kinder und Kindeskinder bis zum jüngsten Tage.

Der Bauer spürt den Segen, der von oben kommt, täglich an dem Werke seiner Hände. Er weiß, daß er verlassen ist, wenn Gott ihn verläßt.

Wir pflügen und wir streuen
Den Samen auf das Land;
Doch Wachstum und Gedeihen
Steht in des höchsten Hand.
(Matthias Claudius.)

Ein Bauer ging einst mit einem Stadtherrn über das Land. Sie redeten miteinander von den Ernteaussichten. Der Bauer sagte: „Es wird kommen, wie Gott will." Der Städter entgegenete: „Ja! so sagt man halt auf dem Lande, da glaubt man noch an Gott." Der Bauer: „Kein Wunder, daß ihr in der Stadt es anders möcht! Ihr seht den ganzen Tag keinen Himmel; darum seht ihr auch keinen Herrgott mehr. Wir da draußen sehen unsern Herrgott und seine Macht alle Tage. Und wenn wir ihn nicht mehr sehen, dann ist's aus mit uns. (Das Land, Dezember 1911).

Ein gottloser Bauer ist ein Zerrbild und mehr als einmal wird der praktische Bauer mit seiner Meinung hervortreten, daß es ohne Religion doch nicht geht, weil mit ihr Obrigkeit, Sicherheit des Lebens und des Eigentums, überhaupt alles Menschliche aufhören müßte. Der Bauer ist ein Ordnungsmensch und fügt sich darum auch gern der übernatürlichen Ordnung.

Der Bauer ist daher innerlich fromm. Nach alter Sitte erhebt er noch immer dreimal des Tages seine Hände im Gebete zu seinem Herrn und Gott und jeden Sonn- und Feiertag opfert er gänzlich seinem Schöpfer und Wohltäter.

Das Wahrzeichen des Christentums mag der Bauer nicht einmal auf seinen Feldern und Wegen missen. Der Maler Hans Thoma sagt darüber: „Das Kreuz an allen Wegen zeigt, wie tief die Lehre vom Kreuze im Herzen des Volkes wurzelt."

Die Kirche und der Gottesdienst darin müssen den Bauern viel mehr bieten als anderen Leuten. Der Kirchgang befriedigt ihm seine religiösen Bedürfnisse. Die Dorfkirche ist nebenbei sein Kunsttempel, die Musik und der Gesang sein musikalischer Genuß. Darum geben die Bauern viel für Schmuck des Gotteshauses; da finden sich immer freigebige Spender, selbst die Armen bleiben nicht aus.

Im November 1918 kam die Revolution, die den sozialistischen Staat mit einer Räteregierung nach dem Vorbild Rußlands schaffen wollte. In dieser Zeit wurde auch an der Religion gerüttelt, die sich vorab die Bauern nicht nehmen ließen. In gewohnter Weise erfüllten sie ihre täglichen Gebete und füllten an Sonn- und Feiertagen ihre Kirchen. Sie blieben ihrem alten Gott treu ergeben.

4. Reinigung, Instandsetzung und Unterstellung aller Maschinen und Geräte.
5. Bei Arbeitsmangel Vieh putzen.
6. Vermeidung zu kalten Tränkens.
7. Geflügelställe gegen Kälte und Luftzug schützen.
8. Spargelbeete beschneiden, jauchen und mit Dünger zudecken.
9. Gemüseland düngen und umgraben.
10. Obstbäume pflanzen.
11. Aus den Frühbeeten die Erde ausschachten.

Einwinterung der Bienenvölker

Jeder Imker soll sich zum festen Grundsatz machen: das alte Bienenjahr endet mit dem 15. Oktober und das neue beginnt mit dem 16. d. Mts. Bis dahin muß die Auffütterung beendet und der Wintersitz geordnet sein.

Nun muß jetzt für die innere Verpackung gesorgt werden. Doch damit hat es Zeit, bis sich der Vorwinter richtig anmeldet, d. h. wenn die ersten Fröste einsetzen. Die Erfahrung lehrt, daß eine Verpackung der Völker bei herbstkühler Witterung ihnen nicht gut tut; denn sie ziehen sich nicht richtig zusammen und ihre Ueberwinterung ist nicht ruhig.

Die Fluglöcher sind aber jetzt schon mit Blenden zu versehen, um Zugwinde abzuhalten. Sollten aber noch Ausflüge erfolgen, so sind sie noch wegzunehmen, wenigstens am Tage, damit die Bienen nicht behindert sind. Denn je später sie noch vor dem Winter fliegen können, desto weniger werden sie von der Ruhr befallen. Die Blenden dürfen die Fluglöcher nicht dicht verschließen, sondern müssen so angebracht werden, daß die frische Luft ungehindert in die Stöcke eindringen kann. Sie sollen die Bienen nur gegen Zugwind und vor dem Eindringen der Sonnenstrahlen schützen und somit vor unzeitgemäßen Ausflügen abhalten.

Die Verengung von Fluglöchern ist bei normal starken Völkern zu vermeiden. Vollgeöffnete Fluglöcher, bei nicht zu engem Wintersitz und nicht übermäßig warmer Verpackung, gewährleisten am ehesten eine gute Durchwinterung der Bienen. Der Wintersitz ist so zu bemessen, daß die Bienen zwei Halb- oder eine Ganzwabe mehr behalten als sie belagern können. Diese letzten, unbelagerten Waben müssen ganz leer sein; denn sie sollen eine Isolierschicht, einen Schutzmantel, vor dem kühlenden Glas des Fensters abgeben.

Zur Ausfüllung des Honigraumes und der unteren Etagen verwende man nur geeignetes Material. Heu eignet sich dazu nicht, weil es leicht schimmelt, zusammenbäckt und jede Ventilation verhindert. Die Ausdünstungen bleiben folgerichtig im Wohnraum und gefrieren bei starken Frösten zu Eis. Gerstenstroh eignet sich dazu viel besser. Das geeignetste Packmaterial dürfte das weiße Waldmoos sein, welches aber vorher gut getrocknet sein muß.

Die Bienen bedürfen in den Wintermonaten unbedingt der Ruhe; deshalb darf in der Nähe ihrer Stände nicht gedroschen oder Holz gespalten werden. Auch dürfen die Bienen nicht so stehen, daß in ihrer Nähe schwere Lastwagen vorbeirollen.
a.

Die „Schwarze Hand"

Geheimnisvolle Erpresser in Pleß

Ein geheimnisvoller Erpressungsversuch erregte im April unter der Bürgerschaft von Pleß großes Aufsehen. Als die Tochter des in der Stadt allgemein geachteten Kaufmanns Danecki kurz vor der Hochzeit stand, erhielt ihr Vater eines Tages einen Brief, unterzeichnet mit „Die schwarze Hand", worin er aufgefordert wurde, im Rathaus an einer bestimmten Stelle hinter den Heizröhren einen Briefumschlag mit 5000—6000 Zloty niederzulegen. Falls er das nicht täte, so würde er mitsamt der Familie grausam ermordet werden. Dem ersten Brief folgten zwei andere ähnlichen Inhalts. Danecki benachrichtigte von dem Erpressungsversuch die Polizei. Auf deren Anraten legte er an der angegebenen Stelle einen Umschlag für die „Schwarze Hand" nieder, worin sich aber statt des geforderten Geldes Papierschnitzel befanden. Obwohl der Umschlag von irgendjemand abgeholt wurde, gelang es der Polizei nicht, den Täter zu fassen. Nach langwierigen Ermittelungen kam die Polizei zu dem Ergebnis, daß zwei Angestellte beim Magistrat Pleß die Absender der Briefe sein müßten.

Die beschuldigten Magistratsangestellten hatten sich am Mittwoch vor dem Bezirksgericht in Kattowitz zu verantworten. Beide erklärten, mit der Angelegenheit nicht das geringste zu tun zu haben. Bürgermeister Figna hält die Angeklagten für durchaus ehrenwerte Leute. Als Schriftsachverständiger wurde Polizeikommissar Zientek-Königshütte vernommen. Nach seinem Gutachten sei der eine Brief von einem der beiden Angeklagten geschrieben worden. Die Schrift der anderen Briefe sei der Handschrift dieses Angeklagten zumindestens sehr ähnlich. Auf Antrag der Verteidigung wurde die Verhandlung schließlich vertagt, um das Gutachten eines zweiten Schriftsachverständigen einzuholen.

Aenderung von Kreisgrenzen?

Pläne bezüglich der Kreise Tarnowitz, Lublinitz und Schwientochlowitz.

Gegenwärtig wird an einem Plan gearbeitet, der eine Aenderung der Kreisgrenzen bringen soll. Die Tarnowitzer Gemeinden Jendryssek und Truschütz sollen zum Kreise Lublinitz kommen. Strittig scheint noch die Frage zu sein, ob auch die Gemeinde Mikolesta von Tarnowitz loszulösen und Lublinitz anzugliedern ist. Darüber hinaus schweben auch Verhandlungen, die zum Kreise Schwientochlowitz gehörenden Gemeinden Groß-Piekar, Scharley, Brzesowitz und Kamin dem Kreise Tarnowitz zuzuteilen. Die beiden ersten Gemeinden gehören schon seit längerer Zeit zum Gerichtsbezirk Tarnowitz und ihre völlige Eingemeindung ist schon lange beabsichtigt. Nach dem bisherigen Stand der Verhandlungen zu urteilen, dürfte es diesmal dazu kommen. Der Kreis Tarnowitz, der jetzt knapp 67 000 Einwohner zählt, dürfte nach der neuen Grenzziehung auf rund 100 000 kommen. Im Kreise Tarnowitz stehen noch andere Probleme vor ihrer Verwirklichung, und zwar soll bei der nächsten Kreisausschußsitzung ein Projekt über die Aenderungen der Amtsvorsteherbezirke vorgelegt werden. Die Zahl dieser Bezirke soll aus Sparsamkeitsgründen erhöht und nach Möglichkeit mit den Gemeindeämtern zusammengelegt werden. Auch eine Neueinteilung der Standesamtsbezirke ist aus dem gleichen Grunde vorgesehen. Es dürfte freilich noch einige Zeit dauern, bis diese Pläne Wirklichkeit werden.

Landwirtschaftlicher Kalender für November

1. Ernte der Hackfrüchte beenden.
2. Hackfruchtmieten allmählich wintermäßig bedecken. Bei Kartoffeln eine Zwischendecke aus Kartoffelkraut geben.
3. So lange wie irgendmöglich pflügen.

Denkspruch!

**Es eilet die Zeit,
Drum nütze sie gut.
Schau vorwärts und schaffe
Mit fröhlichem Mut!**

**Das Leben ist kurz —
Und wer niemals gestrebt
Ein Ziel zu erreichen,
Hat nutzlos gelebt.**

Marg. Heidrich.

Schichtung des Ackerbodens

Sticht man den Ackerboden an, d. h. macht man darin ein tieferes Loch, so bemerkt man darin für gewöhnlich zwei Schichten. Die obere ist dunkel, die untere dagegen mehr hell. Erstere heißt die Krume, letztere dagegen die Unterschicht. Die Krume ist immer der wertvollere Teil des Ackerbodens, denn sie enthält die Fruchtbarkeit derselben, sie ist die Werkstatt, die die Pflanzen aufbaut. Wir müssen durch Düngung, Ackern, Eggen, Walzen u. dgl. diese Werkstatt anlegen, verbessern und ausbauen. Durch die

Lockerung des Bodens und die Düngung besiedelt man den Acker mit Regenwürmern und nützlichen Bakterien, die nach der Ackerbestellung den Pflanzen die Lebensmöglichkeiten schaffen. Im Wasser können alle alle diese Kleintiere nicht existieren, deshalb darf ein Acker, der fruchtbar sein soll, nie naß sein. Zum Begriff Acker gehören Arbeit und Auslagen, und nach der Beschaffenheit der Ackerkrume richtet sich auch der Wert des Ackers.

Wenn daher jemand Acker kaufen will, so ist bei der Preisbemessung für denselben die Ackerkrume ausschlaggebend. Keine Erde ohne Krume ist wertlos und wenn dieselbe nur schwach ist, kann dafür nicht viel geboten werden; denn die Herstellung oder die Verbesserung derselben kann teurer sein als das Grundstück selbst.

Die Krume hat die dunkle Färbung von dem Humus, der sich in ihr befindet. Sie ist von verschiedener Stärke. Man nennt sie flach, wenn sie nur eine Tiefe von 12 Zentimetern hat, bei 16 Zentimeter Tiefe nennt man sie mittelmäßig und bei 21 Zentimetern ist sie tief. Es gibt aber auch Krumen, die bis 75 Zentimeter tief sind, aber sehr selten.

Für den Untergrund hat der kleine Landwirt stets wenig Interesse und doch ist seine Beschaffenheit für ihn höchst wichtig und wir wissen, daß bei Beleihungen durch die Bank Rolny z. B. die zu beleihenden Grundstücke bonitiert, d. h. umgestochen und untersucht werden. Ein toniger und lehmiger Untergrund ist gut, wenn die Ackerkrume sandig ist, weil er das Wasser, welches dieselbe leicht durchläßt, festzuhalten imstande ist. Sandiger Untergrund ist wiederum für die tonige Ackerkrume vorteilhaft, weil er das überflüssige Wasser der schwerdurchlässigen Krume leicht ableitet. Grobsandiger und kiesiger Grund ist immer schlecht, weil er das Wasser zu leicht nach unten entweichen läßt; fehlt es aber oben, so vermag er nicht, es wieder heraufzusaugen. a.

Abstände für Obstbäume

Beim Pflanzen der Obstbäume wird immer der Fehler gemacht, daß sie zu dicht gepflanzt werden. Nun ist die Pflanzzeit der Obstbäume wieder da und eine Angabe ihrer Abstände dürfte daher am Platze sein. Birn- und Apfelbäume (Hochstämme) brauchen einen Abstand von 7 bis 9 Metern, Pflaumenbäume 4—6 Metern, Kirschbäume 5—8 Metern, Nußbäume 10—15 Metern.

Bereinigung der Krautfelder

Das Kraut ist bereits abgeerntet und nur die Strünke stehen noch in den Zeilen. In vielen Fällen verbleiben sie darin bis zum nächsten Frühjahr, und das ist ein Fehler.

Das Kraut wird zu leicht von einer Seuche, der Krautkropf-Kohlhernie, befallen. Sie äußert sich in einer auffällig starken Verdickung der Wurzeln. Weil daran die Faserwurzeln fehlen, können sich keine Köpfe bilden. Bei der Hitze werden die Blätter des angekrankten Krautes übermäßig welk.

Nun sind die auf dem Felde verbliebenen Strünke die besten Schlupfwinkel für die Erreger dieser Seuche. Deshalb müssen sie heraus. Bei kleinen Flächen können sie mit den Händen herausgezogen werden, bei größeren muß man ihnen mit dem Kultivator und der Egge zuleibe rücken. Die Strünke müssen dann aufgelesen und entfernt werden. Man darf sie jedoch nicht auf den Komposthaufen werfen, denn dann wird aus ihnen ein Seuchenherd. Die Erreger der Kohlhernie wuchern nämlich weiter und stecken nach und nach den ganzen Komposthaufen an. a.

Bewässerung der Wiesen

Die Wiesenbewässerung ist der Höhepunkt der ganzen Wiesenkultur. Es ist bloß schade, daß sie nicht überall anzulegen ist, wenigstens ohne erhebliche Kosten. Sie ersetzt in den meisten Fällen jegliche Düngung, ruft gute und kräftige Wiesenpflanzen hervor und sichert am besten den Wiesenertrag, weil auf Wiesen, die bewässert werden können, anhaltende Dürre und Trockenheit ihren nachteiligen Einfluß nicht leicht geltend machen können. Jeder Landwirt, der bei seinen Wiesen Bewässerungsmöglichkeiten hat, muß bestrebt sein, gutes Wasser zur passendsten Zeit auf seine Wiesen zu leiten.

Früher hat man die Wiesen gern im Frühjahr bewässert. In neuerer Zeit verlegt man ihre Hauptbewässerung in den Herbst, und das mit vollem Recht. Das Wasser hat in den Herbstmonaten die meisten nährenden Bestandteile, auch ist es wärmer wie im Frühling. Die häufigen Regengüsse und die dadurch in die Gräben und Bäche gelangten schlammigen Zuflüsse von den Feldern, Wegen und Gehöften geben dem Herbstwasser eine ganz besondere Dungkraft. Für die Herbstbewässerung der Wiesen eignen sich am besten die Monate Oktober und November. Für eine gute Wiesenbewässerung müssen die nötigen Gräben in Ordnung sein und ihr Zustand läßt für gewöhnlich bei den Bauern viel zu wünschen übrig.

Bei der Herbstbewässerung der Wiesen muß auch Vorsicht angewendet werden. Ist Frostwetter im Anzuge, so stelle man die Berieselung ein, weil sonst die Wiese mit einer Eiskruste bedeckt wird, die ihr schaden würde. Die Wiese soll in den Winter trocken hineingehen.

Die Herbstberieselungen machen eine Bewässerung der Wiesen im Frühjahr gar nicht überflüssig, im Gegenteil, man soll sie anwenden und dann am besten im April. a.

Umschau im Lande

Kattowitz

Dr. Ebeling bleibt weiter in Haft.

Ende voriger Woche fand im Kattowitzer Amtsgericht eine Sitzung statt, die sich mit der Freilassung Dr. Ebelings gegen Stellung einer Kaution zu befassen hatte. Es handelt sich um die bekannte Affäre der „Oswag", über die wir schon berichtet haben. Nach dem Referat des Staatsanwalts Nowotny wurde das Ansuchen um Freilassung wegen „Verdunklungs- und Fluchtgefahr" abgelehnt. Die Verhandlung in der Angelegenheit Dr. Ebelings wird im halben November stattfinden und vier Tage dauern.

Festnahme eines gerissenen Gauners.

Schwere Betrügereien an verschiedenen Kattowitzer Firmen, verübte der 27jährige Kaufmann Abraham Steinweiß von der Moniuszki aus Kattowitz. Steinweiß gab an, ein Konfektionsgeschäft zu besitzen und nahm von verschiedenen Firmen aus Kattowitz und Umgegend Waren gegen Wechsel entgegen. Die Feststellungen zeigten später, daß die Wechsel nicht gedeckt waren. Durch diese Manipulationen fielen dem Gauner zusammen 20 000 Zloty in die Hände. Die Polizei nahm seinerzeit die Untersuchungen auf und arretierte inzwischen den Betrüger, der in das Kattowitzer Gerichtsgefängnis eingeliefert wurde.

Verurteilung eines Dolarówka-Schwindlers.

Am Dienstag standen Georg Beller und Alois Latussek aus Nikolai wegen eines Gaunertricks vor dem Landgericht. Die beiden stellten sich vor längerer Zeit in der Wohnung einer Frau Marie Krendzik in Nikolai ein, wo Beller erklärte, daß er Agent für Auslösung von Dolarówka-Anleihen sei, und daß es notwendig sei, darauf hinzuweisen, daß die im Besitz befindlichen Wertpapiere dieser Art unbedingt eingelöst werden müßten, andernfalls sie ihren Wert verlieren würden. Frau K. ließ sich von dem wortgewandten Beller überzeugen und händigte ihm ihre Dolarówka-Scheine aus. Beller gab ihr ein anderes Papier mit der Bemerkung, daß es sich um die neue Ausfertigung handele. Bei späterer Durchsicht stellte die Wohnungsinhaberin zu ihrer unangenehmen Ueberraschung fest, daß Beller sie arg angeführt und ihr ein Reklameschreiben gegeben hatte, das natürlich ohne jeden Wert war. Das Gericht verurteilte den Beller wegen seiner Gaunerei zu zwei Monaten Gefängnis. Der Mitangeklagte kam frei, da ihm eine Schuld nicht nachzuweisen war.

Königshütte

Mit Brettern und Körben gegen die Polizei.

Zwischen mehreren Männern und der Polizei kam es an einem der letzten Wochenmärkte in Königshütte zu einem heftigen Zusammenstoß, den ein gewisser Viktor Kania von der 3. Maja Nr. 29 verursachte. Dieser geriet mit seiner Ehefrau, einer Händlerin, in einen Streit und warf ihr den Warenstand um. Die einschreitende Polizei wurde nun von mehreren Anwesenden tätlich angegriffen. Mit Körben und Standbrettern ging man gegen die Beamten vor. Erst als Verstärkung dazukam, konnte die Polizei durch Anwendung von Gummiknüppeln Herr der Lage werden und die in Königshütte wohnhaften Kania, Harbik, Blaszczyk und Hermann verhaften.

Wegen Gotteslästerung bestraft.

Der 19jährige Helmut Zok von der Matejki hat sich schwere Gotteslästerungen zuschulden kommen lassen. Da er zu einem bereits anberaumten Prozeß in dieser Angelegenheit nicht erschien, erfolgte seine Einlieferung in die Untersuchungshaft und zwangsweise Vorführung zur gestrigen Verhandlung. Der Angeklagte leugnete, doch überzeugten die Aussagen der Zeugen den Gerichtshof von seiner Schuld, und er wurde zu sechs Wochen Gefängnis mit Anrechnung der Untersuchungshaft verurteilt. Für die noch abzubüßende Strafe wurde ihm eine Bewährungsfrist zugebilligt.

Chauffeur von einer Wagendeichsel durchbohrt.

Zu einem verhängnisvollen Zusammenstoß kam es in der Mitternachtsstunde des Freitags in der Nähe von Spaniol auf der Bytomska in Königshütte zwischen einer Autotaxe, die vom Eigentümer Aloiz Marzeż aus Chorzow, Koscielna Nr. 39, gesteuert wurde, und dem Fuhrwerk des Besitzers Engelbert Gluch aus Chorzow. Die beiden Fahrzeuge prallten in voller Fahrt aufeinander, wobei die Wagendeichsel das Vorderteil des Autos durchschlug und den Wagenführer lebensgefährlich verletzte. Außer den Brustverletzungen hat der Autoführer eine erhebliche Beinverletzung erlitten, die eine Amputierung zur Folge haben wird.

Schwindlerin entlockt einem Kinde Geld.

Johann Pawletko von der Hajducka 14 beauftragte seinen Sohn Arthur, bei einem Fleischermeister Einkäufe zu besorgen. Er gab ihm zu diesem Zweck ein 10-Zlotystück. Unterwegs gesellte sich zu dem Knaben eine Frau, die ihm erklärte, daß Pawletko sie mit dem Wareneinkauf beauftragt hätte. Nichtsahnend händigte das Kind der Frauensperson das Geld aus und wartete vor dem Laden. Als die Frau aber nicht mehr wiederkam, eilte der Junge nach Haus und erfuhr dort, daß ihn eine Schwindlerin um das Geld betrogen hatte. Es handelt sich um eine gewisse Helene Grabas aus Königshütte, die bisher nicht verhaftet werden konnte.

Rybnik

Vor dem Bahnbau Rybnik—Sohrau.

In seiner letzten Sitzung beschäftigte sich der Schlesische Wojewodschaftsrat u. a. mit dem geplanten Bau einer Eisenbahnverbindung Rybnik—Sohrau. Die Bedingungen für den Erwerb der zum Bahnbau benötigten Geländestreifen wurde bestätigt, so daß man in absehbarer Zeit mit dem Beginn der Bauarbeiten für diese Strecke rechnen kann, die das halbvergessene Sohrau näher an die oberschlesischen Wirtschaftszentren heranbringen wird. Außerdem bestätigte der Wojewodschaftsrat den Beschluß des Kreisausschusses Tarnowitz über die Aufnahme eines Darlehens von 30 000 Zloty beim Schlesischen Kommunalen Darlehns- und Hilfsfonds. Die übrigen Vorlagen betrafen innere Verwaltungsangelegenheiten.

Kindesleichenfund in Rybnik.

Die Ehefrau Marianne Kozak aus Rybnik fand kürzlich vor der Sakristeitür der alten katholischen Kirche die Leiche eines neugeborenen Kindes, die in ein Stück Leinen und Zeitungspapier eingewickelt war. Man brachte das tote Kind nach der Leichenhalle des Rybniker Knappschaftslazaretts. Nach der unnatürlichen Mutter wird gesucht.

Gewerbsmäßiger Vertrieb falscher 20-Zlotyscheine im Kreise Rybnik.

Der Kaufmann Alois Brudny aus Michalkowitz übergab kürzlich dem dortigen Polizeikommissariat einen falschen Zwanzigzlotyschein, den er tags vorher erhalten hatte. Ein unbekannter Mensch kaufte bei ihm 5 Zigaretten und ein Päckchen Tabak, die er mit dem Schein bezahlte. Die Polizei leitete nun eine Untersuchung ein und stellte fest, daß ein Gastwirt in demselben Dorf von dem gleichen Täter ein Falsifikat entgegengenommen hatte; demnach besteht der Verdacht, daß es sich hier um den gewerbsmäßigen Vertrieb von Falschgeld handelt. Der Täter wird als etwa 30jähriger, ungefähr 1,60 Meter großer Mensch mit intelligentem Auftreten geschildert. Er wird durch die Polizei gesucht.

Weitere Ereignisse aus nah und fern

Bahnbeamte verüben Attentate. Vor zwei Jahren geschahen in Braunschweig viele Eisenbahnattentate, ohne daß man die Täter fassen konnte. Drähte wurden durchschnitten, Signaleinrichtungen zerstört und Schrauben und Schienen gelockert. Die Täter suchten sich für ihre Angriffe auf die Bahnanlagen immer nur ganz dunkle Nächte aus. Zufällig setzten ihre Angriffe auch immer da ein, wo sich gerade die Braunschweiger Polizei nicht befand. Um die Eisenbahnattentäter zu fassen, waren zeitweise über 80 Kriminal-, Schutzpolizei- und Bahnpolizeibeamte mit Spürhunden unterwegs. Schon damals behauptete eine dortige Zeitung, daß die Eisenbahnattentäter in den Reihen der Bahnpolizei zu suchen seien. Schließlich wurde der gesamte Ueberwachungsdienst der Braunschweiger Kriminalpolizei unterstellt. Mit diesem Tag hörten die Attentate auf. Jetzt ist es gelungen, die Attentäter zu fassen. Der Leiter der Eisenbahnpolizei Magdeburg, Inspektor North, wurde von der Berliner Kriminalpolizei verhaftet. Er steht gleichfalls im Verdacht, Lohngelder unterschlagen zu haben. Auch ein Braunschweiger Eisenbahnbeamter, der im Eisenbahnüberwachungsdienst stand, wurde festgenommen. Sein Name wird von der Braunschweiger Polizei noch nicht genannt, da man hofft, noch mehrere der Beteiligten zu fassen.

*

Ein „Lebenselixier". Auf der medizinischen Ausstellung in London, die nur Aerzten zugänglich ist, erregte ein „Lebenselixier" großes Aufsehen, von dem der Erfinder, ein italienischer Arzt, behauptet, daß es die Lebenszeit um 10 Jahre verlängere und Altersverfall-Erscheinungen beheben kann. Die Bestandteile des Präparates sind: Gold, Jodin, Platin, Palladium und Gehirnsubstanz.

*

Eine interessante Kopie. Eine Nachbildung des berühmten „Abendmahls" von Leonardo da Vinci hat in Mosaik aus mehr als dreihunderttausend Steinchen der deutsche Maler Robert Richter fertiggestellt; diese merkwürdige Kopie ist gegenwärtig im Berliner Pergamon-Museum ausgestellt.

*

Karpinski vom Orientflug heimgekehrt. Der polnische Fliegerhauptmann Karpinski ist von seinem Orientfluge wieder in Lublin eingetroffen, nachdem er die Schlußetappe seines Fluges, Konstantinopel—Lublin, in 10 Stunden 10 Minuten ohne Zwischenlandung zurückgelegt hatte.

*

Bombenanschlag auf einen deutschen Vizekonsul. Auf die Wohnung des in Spanien lebenden, aus Wetzlar stammenden Direktors der Erzgruben der Vereinigten Stahlwerke in Mforte de Lemos in Spanien, Fritz Cloos, der zugleich das Amt des Vizekonsuls bekleidet, wurde ein Bombenanschlag verübt. Eine Bombe durchschlug das Dach der Garage und zerstörte den Kraftwagen. Eine zweite Bombe explodierte über dem Fenster einer Schlafstube. Eine weitere Bombe fand man neben dem Hause. Sie wog 2 Kilo und hätte, wenn sie zur Explosion gekommen wäre, zweifellos einen Teil des Hauses in die Luft gerissen. Personen kamen glücklicherweise nicht zu Schaden. Botschaft und Auswärtiges Amt in Berlin sind von dem Anschlag verständigt und gebeten worden, Schritte bei der spanischen Regierung zu unternehmen.

*

Revolte in einem kanadischen Zuchthaus. In dem Zuchthaus von Portsmouth (Ontari), das etwa tausend Insassen hat, brach eine schwere Revolte aus. Zwischen den Zuchthäuslern und Wärtern entwickelte sich eine Schießerei. Die Zuchthäusler legten mehrere Brände an. Da mit der Ueberwältigung der Wärter durch die Zuchthäusler gerechnet wurde, wurden Truppen zu Hilfe gerufen, die einen Gürtel um das Zuchthaus legten und alle Zugangsstraßen besetzten. Erst gegen Mitternacht gelang es, der Lage Herr zu werden. Die Truppen konnten zur Kaserne zurückkehren.

*

Jo-Jo-Klub. Um einem ganz besonders dringenden Bedürfnis abzuhelfen, haben sich die Leute, die heute noch Zeit zum Spielen haben, zu Jo-Jo-Klubs zusammengetan; ein deutscher Reichsverband der Jo-Jo-Klubs soll im Entstehen sein. Internationale Wettkämpfe werden nicht lange mehr auf sich warten lassen.

*

Wertvolle Reliquien geraubt. Nachts sind unbekannte Täter in das Münster von Säckingen in Baden, das nach dem Heiligen Fridolin benannt ist, eingedrungen und haben dort Altertümer von großem Wert geraubt. Die Sakristei des Münsters enthielt Reliquien, die in der ganzen katholischen Welt höchste Verehrung finden. Geraubt sind u. a. das Meßgewand des Heiligen Fridolin, ferner sein mit Juwelen besetztes Messer, das Kreuz der Königin Agnes und eine kostbare silberne Kassette. Die Täter haben sich bei der Samstag-Abendandacht eingeschlichen. Der Einbruch wurde Sonntag kurz vor der Frühmesse entdeckt.

Steuerkalender
für November

1. November: Zahlungstermin der 2. Rate der **Einkommensteuer** für das Steuerjahr 1932 laut Veranlagungsbescheid (Nakaz Płatniczy), sofern der Veranlagungsbescheid dem Steuerzahler bis zum 15. Oktober d. J. zugestellt wurde. Wenn der Zahlungsbescheid dem Steuerzahler nach dem 15. Oktober zugestellt wird, muß die Einkommensteuer binnen 30 Tagen nach dem Tage der Zustellung des Veranlagungsbescheids entrichtet werden. Verzugszinsen werden berechnet, wenn die Einkommensteuer bei normaler Zustellung des Veranlagungsbescheids nicht bis zum 15. November und bei späterer Zustellung des Veranlagungsbescheids nach dem 45. Tage nach der Zustellung des Veranlagungsbescheids bezahlt wird.

7. November: Zahlungstermin der **Einkommensteuer von Dienstbezügen** für Oktober. Die Einkommensteuer von Dienstbezügen muß innerhalb von sieben Tagen nach der Auszahlung des Gehaltes oder Lohnes durch den Arbeitgeber bei der Kasse des Steueramtes bezahlt werden. Gleichzeitig muß der Krisenzuschlag zur Einkommensteuer von Dienstbezügen laut Tarif berechnet und bezahlt werden. Der zehnprozentige Staatszuschlag wird bei der Einkommensteuer von Dienstbezügen nicht erhoben.

10. November: Zahlungstermin der **Versicherungsbeiträge der Angestelltenversicherung** für den verflossenen Monat an den Zakład Ubezpieczeń Pracowników Umysłowych, Poznań, ul. Dąbrowskiego Nr. 12 — P. K. O. Nr. 200 290; gleichzeitig muß der „Alfabetyczny Normalny Wykaz Miesięczny" auf Form. 2 bzw. bei etwaigen Aenderungen der Personalien der Angestellten, der Höhe der Gehälter usw., das Formular Nr. 3 „Zgłoszenie Zmian", bzw. bei Neuanstellung von Geistesarbeitern das Formular Nr. 1 „Zgłoszenie do Ubezpieczenia Nowoprzyjętego Pracownika" eingereicht werden.

15. November: Letzter Zahlungstermin der 2. Rate der **Einkommensteuer** für das Steuerjahr 1932 unter Ausnutzung der vierzehntägigen zinsfreien Karenzzeit.

15. November: Zahlungstermin der **Umsatzsteuer** für den Monat Oktober für Handelsunternehmen 1. und 2. Kategorie und Industrieunternehmen 1. bis 5. Kategorie, die ordnungsmäßige Handelsbücher führen.

15. November: Zahlungstermin der 3. Vorschußrate auf die **Umsatzsteuer** für 1932 für Handels- und Gewerbeunternehmen, die nicht ordnungsmäßige Handelsbücher führen und die nicht zur Pauschalumsatzsteuer veranlagt worden sind.

15. November: Zahlungstermin der 3. Rate der **Gebäudesteuer** für 1932.

15. November: Zahlungstermin der 4. Rate der **Mietssteuer** (podatek od lokali) für 1932.

15. November: Zahlungstermin der **Steuer von Mietsquittungen;** diese Steuer muß der Hauswirt spätestens am 15. Tage nach Erhalt der Miete an die Gemeindesteuerkasse entrichten.

20. November: Zahlungstermin der Beiträge für die **Arbeitslosenversicherung** der physischen Arbeiter für den verflossenen Monat. Die Bezahlung erfolgt durch Ueberweisung auf das Postscheckkonto des Zarząd Głównego Funduszu Bezrobocia w Warszawie — P. K. O. Nr. 9600; gleichzeitig muß eine entsprechende Benachrichtigung an den Zarząd Obwodowego Funduszu Bezrobocia, Poznań, ul. Piotra Czarneckiego, geschickt werden.

29. November: Letzter Zahlungstermin der am 15 November fälligen **Umsatzsteuern** unter Ausnutzung der vierzehntägigen zinsfreien Karenzzeit.

Verschiedenes: Im November sind ferner alle Steuerrückstände, die gestundet oder auf Raten verteilt sind, und deren Zahlungstermine im November liegen, und Steuern, für die der Steuerzahler eine besondere Zahlungsaufforderung erhält, zahlbar.



Große Chrysanthemenschau in den Gewächshäusern von Sanssouci

Ein Traumerlebnis?

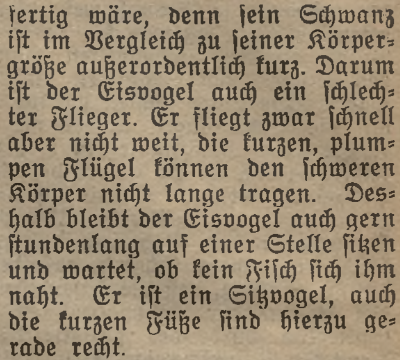
Von Ostern 1913 bis zum 30. Juli 1914 wohnte ich in Bonn mit einem jungen Hamburger — Hugo v. Poellnitz — in der gleichen Pension. Er studierte Jura, ich Philosophie und Literaturgeschichte. Er wurde mir der treueste Freund, den ich je im Leben gehabt habe. Wir haben unvergleichlich schöne und sorglose Zeiten miteinander verlebt. Im Juli 1914 machte er seinen Referendar. Am 30., zwei Tage vor Kriegsausbruch, fuhren wir beide in unsere Heimat — er nach Hamburg, ich nach Barmen — um die notwendigsten Dinge zu regeln und uns dann als Kriegsfreiwillige zu stellen. Wir haben uns nicht wiedergesehen. Briefe wurden genug gewechselt. Er kam dann an die Westfront, ich zunächst nach Rußland, dann, im Februar 1916, nach Frankreich, Abschnitt Verdun. Ende Juli 1916 war ich auf Urlaub zu Hause.

Kurz bevor mein Urlaub zu Ende ging, erhielt ich einen strahlenden Brief —: daß er ebenfalls Urlaub erhalten; in zwei Tagen werde er Köln passieren; ich solle hinkommen, damit man sich einmal wiedersehe. Ich weiß nicht mehr, was mich hinderte, seinem Wunsche zu folgen. Genug: das Zusammentreffen kam nicht zustande. Eine Woche darauf war ich bereits wieder an der Front. Es ging drunter und drüber. Zum Briefeschreiben kam ich nicht: von Poellnitz hörte ich nichts. Dann wurde ich verschüttet, erlitt Gasvergiftung und Nervenschock, kam nach Deutschland, wurde in ein Lazarett nach Münster am Stein verlegt. Hier geschah es eines Nachts — in der Nacht vom 17. auf den 18. September. Ich liege in nervösem Halbschlummer, sehr unruhig. Plötzlich steht Poellnitz an meinem Bett. Ich starre ihn an. Ueber seine Stirn stürzt das Blut in Strömen. Die eine Hand hat er gegen das blutende Haupt gepreßt. Mit der anderen winkt er —: „Adieu, mein Junge!“ Diese Worte höre ich ganz deutlich! Ich h a b e sie gehört, daran ist gar nicht zu rütteln! Nach einigen Sekunden ist Poellnitz verschwunden. Ich stürze mit einem Schrei hoch, ich stürze aus dem Bett, ich stürze aus dem Zimmer, über den Korridor: Den Freund suchen, den einzigen, getreuesten Freund!

Am Morgen habe ich mich hingesetzt, einen verzweifelten Brief an Poellnitz geschrieben: „Diesen Traum habe ich gehabt. Was ist geschehen? Es ist bestimmt etwas geschehen! Wird Dich dieser Brief überhaupt noch unter den Lebenden finden?“ Ich fühle es auf das Bestimmteste: dieser Brief wird umsonst geschrieben; Poellnitz ist tot! Vergebens sage ich mir, daß er ja sicher noch in Flandern stecke, auf seinem ruhigen Posten ein wenig hinter der Front, daß ihm also kaum etwas geschehen sein könnte — keine Vernunftsgründe bringen mich ab von meiner furchtbaren Angst, die eigentlich schon Gewißheit ist. Diesen Morgen verbringe ich in völliger Verstörung. Um Mittag ist Postausgabe. Darunter ein Brief von Poellnitz, neun Tage alt. Er war zunächst an meine Heimatadresse gegangen. „Warum schreibst Du gar nicht? Wo steckst Du? Wie schade, daß wir uns neulich nicht sahen! Jetzt sitze ich an der Somme, mitten im Zentrum der Offensive und im schlimmsten Trommelfeuer, wurde gleich nach der Rückkehr vom Urlaub hierher versetzt. Nun weiß niemand mehr, ob wir uns noch einmal wiedersehen. Geht es Dir gut?“

Vor neun Tagen lebte er noch. Heute ist er tot — — der Brief ist mir schon sicherste Bestätigung meines Traums (— wenn es ein Traum gewesen ...). Vierzehn Tage vergehen in Angst und Ungewißheit. Ich komme eines Abends von einem kurzen Ausgang zurück, sehr müde und zerschlagen. Auf dem Tisch liegt ein Brief. Ich ertaste ihn: das ist die Entscheidung. — Stehe zitternd. — Licht! — Ich erkenne meine eigene Hadschrift. Es ist mein Brief an Poellnitz. Darauf ein Kreuz — dahinter die Worte: Fürs Vaterland!

Im WALD und auf der HEIDEN



Unser Freund, das Eichhorn

Husch, husch — da ist es wieder! Mit unglaublicher Gewandtheit und Schnelligkeit rutscht der kleine flinke Geselle am glättesten Baumstamm empor. Er hakt sich mit allen vier Füßen zugleich in die Baumrinde ein, jetzt nimmt er einen neuen Anlauf zum Sprunge und schießt weiter nach oben. Ein Sprung folgt so schnell auf den anderen, daß es aussieht, als gleite das Tierchen an dem Stamm in die Höhe. Jetzt läuft



es auf einem der waagerechten Aeste hinaus und springt nach der Spitze des Astes eines anderen Baumes hinüber. Fünf Meter betrug der Sprung des kleinen Koboldes, bei dem seine behaarte Fahne ihm half. Ständig sucht es nach Aesung. Jetzt sitzt es auf den Hinterläufen, die kleinen Vorderfüße heben den Tannenzapfen zum Munde, drehen ihn ununterbrochen herum, ein Blättchen nach dem anderen rupfen die scharfen Zähne ab, bis der Kern zum Vorschein kommt, der dann mit besonderem Genuß verspeist wird.

Das muntere Eichhörnchen ist eine der Hauptzierden unserer Wälder. Immer munter geht sein Weg von Baum zu Baum, von Krone zu Krone, von Zweig zu Zweig. Leider ist es ein großer Freund von Eiern und plündert mit Vorliebe alle Nester, die es bei seinen Streifereien findet. Auch junge Vögel verschmäht es nicht und die Beschädigungen der jungen Forstkulturen, die es anrichtet, sind zuweilen so empfindlich, daß man das Eichhorn als ein schädliches Tier bezeichnen muß und seine Verminderung nicht außer Acht lassen darf.

Im großen freien Walde mag man die Eichhörnchen dulden, in Parkanlagen und Gärten aber wird man ihrem Wirken Einhalt gebieten müssen, da sie Nutzpflanzen und nützlichen Vögeln großen Schaden zufügen.

vom Eisvogel

Es ist schwierig, diesen unseren farbenprächtigsten, in der Hauptsache, braun und blau schimmernden, Vogel draußen in der Natur aus der Nähe zu belauschen, da er außerordentlich scheu und vorsichtig ist. Regungslos hockt er da, wie aus Holz geschnitzt, den Blick fest auf das Wasser gerichtet. Plötzlich aber streckt er den Kopf aus und stürzt sich blitzschnell, mit dem langen kräftigen Schnabel, voraus in das Wasser.

Bald kommt er flügelschlagend aus dem feuchten Element emporgetaucht und hält zwischen den scharfen Schnabelrändern einen Fisch, den er sofort durch Aufschlagen auf einen Stein am Uferrand tötet.

Sonderbar sieht der kleine Bursche aus. Es hat fast den Anschein, als ob er nicht vollständig fertig wäre, denn sein Schwanz ist im Vergleich zu seiner Körpergröße außerordentlich kurz. Darum ist der Eisvogel auch ein schlechter Flieger. Er fliegt zwar schnell aber nicht weit, die kurzen, plumpen Flügel können den schweren Körper nicht lange tragen. Deshalb bleibt der Eisvogel auch gern stundenlang auf einer Stelle sitzen und wartet, ob kein Fisch sich ihm naht. Er ist ein Sitzvogel, auch die kurzen Füße sind hierzu gerade recht.

Der Winter bringt den Eisvogel in schwierige Lagen. Gefrieren doch die meisten Gewässer teilweise oder ganz zu, so daß ihm der Lebensunterhalt schwer gemacht wird. Tatsächlich ziehen auch die Eisvögel zum Teil fort, aber nicht alle, so daß wir einen großen Teil im Winter an unseren heimischen Gewässern beobachten können.

Wo irgendein Loch in der Eisdecke ist, sitzen sie dann auf der Lauer, beherzt in die kalte Flut tauchend, wenn Aussicht auf Beute winkt.

Jägerhumor

Als Kaiser Maximilian I. im Herbst des Jahres 1511 bei Innsbruck zur Gemsjagd weilte, hatte er wie immer seinen Hofnarren Kunz von der Rosen als Begleiter bei sich. Beim Abstieg von der Alm trat ihnen ein offensichtlich noch junger Tiroler entgegen, der bereits schon auffällig grauen Kopfschmuck besaß.

Der Hofnarr, vor ihm stehen bleibend, wies auf dessen Silberkopf mit den Worten hin: „Bei Euch hat's schon geschneit, ist denn der Winter nahe?“ — „Gewiß doch“, sagte der Mann, „alle Anzeichen sprechen dafür, das Rindvieh kommt ja schon von der Alm zu Tal!“





Zirkus Hollerbek

Roman von Wolfgang Marken.

1 Fortsetzung.

Das Verhör der Hausbewohner und des Portiers am nächsten Morgen ergab nichts Positives.

Man hatte wohl jemand die Treppe hinaufgehen hören, aber keiner hatte sich darum gekümmert, wer es sei, denn es war gerade die sechste Stunde, da die meisten Männer von ihrer Arbeit heimkehrten und die Frauen am Herde standen.

Auch der Portier wußte von nichts

Es war nichts feststellbar, auch nicht, wann der Fremde wieder gegangen war.

Dr. Weidel machte ein finsteres Gesicht.

Er untersuchte die ganze Wohnung noch einmal systematisch, studierte die gesamte Korrespondenz des Toten, suchte in seinem Schreibtisch nach Fingerzeigen und fand nicht das kleinste.

Da fiel ihm die Eintrittskarte zum Zirkus ein.

Vielleicht bot sie einen Fingerzeig.

Entweder der Tote hatte sie der Tochter geschenkt, oder der Mörder durch den Toten an die Tochter weitergeben lassen, damit sie aus dem Hause kam.

Dr. Weidel wollte sich umtun. Vielleicht war an der Zirkuskasse ein Hinweis zu erhalten. Zufall nur, aber wie oft helfen Zufälle.

* * *

In der Berliner Morgenzeitung prangten Bilder von dem kühnen Mädchen im Löwenkäfig. Ein langer Artikel, sehr geschickt abgefaßt, berichtete von dem Erlebnis, das zehntausend Zirkusbesucher hatten.

War es ein Wunder, daß die Redaktionen schleunigst ihre Reporter zu Toni Hardenberg sandten, um ein Interview mit ihr zu bekommen?

Auch Egon Gast, der Reporter der Morgenpresse, wurde zu Toni beordert, und er war der erste, der klingelte.

Ein großer, stattlicher Mann öffnete ihm und sah ihn mißtrauisch an.

„Was wünschen Sie?"

„Verzeihung! Egon Gast, Reporter der Berliner Morgenpresse. Ich möchte Fräulein Toni Hardenberg sprechen!"

„Das wird schlecht gehen. Fräulein Hardenberg ist augenblicklich nicht da. Kommen Sie mal rein, mein Herr."

Der Reporter folgte dem Manne verwundert.

Im Zimmer lud er ihn ein, Platz zu nehmen.

„Schmidtke!" sagte er dann. „Polizeikommissar Schmidtke!"

„Polizeikommissar?" staunte der Reporter.

„Ja! Sie sind überrascht! Trauriges Ereignis hier! Wackeres Mädel, ich las heute den Artikel, es hatte vor dem Löwen keine Furcht. Zehntausend Menschen freuten sich darüber . . . und jetzt kommt das Tragische, Herr Gast . . . Fräulein Hardenberg fand bei der Heimkehr den Vater tot vor. Was sagen Sie nun?"

„Entsetzlich!"

„Freilich, freilich, entsetzlich. Der alte Herr mit Zyankali vergiftet. Unser Doktor Weidel nimmt so gut wie sicher Mord an, ist hinterher, wie der Teufel hinter der armen Seele, aber jeder Anhaltspunkt fehlt. Es ist jemand bei Herrn Hardenberg gewesen, das haben wir festgestellt, aber wie er aussah, und wann er ging, das weiß kein Mensch. Weiß kein Mensch in diesem neugierigen Hause, wo die Frauen ständig einen Spalt der Tür aufhaben und herausschielen. Es ist doch zum toll werden. Kannten Sie Hardenberg?"

„Dem Namen nach! Er verkehrte im „Schwarzen Ritter" in der Schilkauer Straße, und ich habe ihn da paarmal gesehen. Hardenberg lebte, glaube ich, in sehr ärmlichen Verhältnissen. Aber wie gesagt, ich kannte ihn nur sehr flüchtig."

„Hm! Nun werden Sie freilich von einem Interview mit Fräulein Hardenberg absehen müssen. Sie ist, wie gesagt, nicht da, erledigt ein paar Formalitäten."

„Wie trägt sie den Verlust?"

„Sehr gefaßt! Ich glaube, besonders herzlich war das Verhältnis zwischen Vater und Tochter nicht. Kein Wunder, Herr Hardenberg überließ der Tochter die ganze Sorge für den Lebensunterhalt. Er selber brachte kaum die Miete auf. Und dann soll er auch als Mensch wenig angenehm gewesen sein."

„Kann ich den Toten sehen?"

„Können Sie, er wird aber jeden Augenblick vom Institut für gerichtliche Medizin abgeholt werden. Kommen Sie! Aber erschrecken Sie nicht!"

Es war gut, daß der Kommissar gewarnt hatte, denn als Gast in die verzerrten, von Grauen erfüllten Züge des Toten sah, der in seiner kleinen Schlafkammer lag, da wurde er fast schwach, er mußte alle Willenskraft dagegen aufbieten.

Doch bald hatte er sich wieder voll in der Gewalt.

„Entsetzlich muß der Tod dieses Mannes gewesen sein!"

„Ja! Er ist furchtbar entstellt."

„Und hat man keine Spur?"

„Keine! Nicht die kleinste! Man tappt auch über das Motiv im Dunkel. Es ist nichts gestohlen worden, als Ausweispapiere und ein angefangenes Manuskript, das den Lebensweg eines Vorfahren behandelt. Was will der Täter damit?"

Der Reporter schüttelte den Kopf.

„Hardenberg war arm," fuhr der Beamte fort, „alle seine Verwandten — es sind nur noch drei, wie wir festgestellt haben, und zwar von der Seite seiner Frau aus — sind auch mittellos. Er selbst hatte keinen Verwandten mehr. Hardenberg ist scheinbar der letzte Sproß seines einst glänzenden Stammes."

„Es gibt mehrere Familien Hardenberg."

„Ja, eine ganze Reihe. Hier handelt es sich um eine holländische Linie. Die stirbt mit Tom Hardenberg aus. Die Tochter ist die letzte Ueberlebende."

„Also Erbschaftsdinge kommen nicht in Frage?"

„Nein! Ganz unmöglich! Tom Hardenberg könnte niemand beerben."

„Vielleicht ein Racheakt?"

„Haben wir auch vermutet, aber es ist nicht das leiseste Anzeichen dafür da."

„Selbstmord?"

„Hält die Tochter für ausgeschlossen. Tom Hardenberg hatte förmlich eine Angst vor dem Tode. Und wie sollte er sich ausgerechnet Zyankali beschaffen können. Er, der nachweislich nie mehr als zwei Mark einstecken hatte."

„Hat man in der Korrespondenz des Toten geforscht? Irgendein Anhaltspunkt muß sich doch ergeben!“
„Keiner! Nicht der kleinste.“
„Und Spuren?“
„Sind festgestellt worden. Es handelt sich um einen Mann, der Singley-Schuhe trug, mit Gummisohlen. Das ist alles. Man hat noch einen Manschettenknopf gefunden, der ihm vielleicht gehört hat. Es ist aber auch möglich, daß er aus dem Besitz des Toten stammt.“
„Kann ich den Knopf einmal sehen?“
Der Kommissar öffnete den Schreibtisch und holte ihn hervor. Der Reporter betrachtete das Stück genau. Stellte sachkundig fest:
„Gold! Der grüne Stein ist ein Smaragd, ein sehr schöner sogar und dazu prachtvoll geschliffen. Schauen Sie nur, was er für ein Feuer wirft.“
Der Beamte nickte. „Stimmt! Er muß doch auch ziemlichen Wert haben.“
„Im Laden werden Sie für das Paar vielleicht achtzig Mark bezahlen. Wenn Sie aber dieses einzelne Stück verkaufen . . . noch zehn bis fünfzehn Mark könnten Sie vielleicht erzielen. Sie wissen, wie groß die Differenz zwischen Kaufwert und tatsächlichem Handelswert gerade im Schmuckgewerbe ist.“
„Richtig! Ich bin gespannt, ob der Doktor mit dem Knöpfchen was tut! Sie schreiben nichts drüber, Herr Gast, nicht wahr?“
„Nein, ich richte mich nach Ihnen, aber wenn Sie die Lösung gefunden haben, dann denken Sie an mich, Herr Kommissar!“
„Bestimmt!“

* * *

Li sah Markolf über die Schulter, als er die Abendausgabe der „Berliner Presse“ las.
Er spürte ihre Nähe. Ihr eigenartiges Parfüm drang auf ihn ein. Er wandte den Kopf.
„Was liest du eben, Mark?“

„Eine ganz seltsame Geschichte, Li. „Du wirst dich des jungen Mädels entsinnen, dem wir den gestrigen Erfolg zu verdanken hatten, das mit mir zusammen sogar in den Löwenkäfig ging.“
„Meinst du, daß sie den Erfolg ausgemacht hat?“
„Ja, unbedingt! Das Publikum kam von der ersten Nummer an in Stimmung und jene Erregung, die wir Artisten brauchen, um das Beste zu leisten!“
„Möglich! Was ist nun mit dem Mädel?“
„Stelle dir vor! Sie kommt heim und findet ihren Vater tot . . . vergiftet am Tisch sitzen.“
„Entsetzlich!“ stieß die Tänzerin hervor. „Das arme Ding kann einem leid tun.“
„Sie ist sehr zu bedauern, denn sie hat weder Geschwister, noch entferntere Verwandte. Sie ist ganz allein. Ich muß mit Vater sprechen.“
„Was gedenkst du denn zu tun?“
„Ich weiß es noch nicht, aber ich glaube, man muß helfen. Vor allem, wenn man den Vater dieses Mädchens zu Grabe trägt, empfinde ich es für uns alle als ein Gebot der Dankbarkeit, dem Sarge zu folgen!“
„Das ist ja nun wieder lächerlich! Keiner kannte diesen Mann!“ sagte Li leichthin. „Sammelt für das Mädchen unter dem Personal, vielleicht ist ihr damit mehr gedient. Ich bin für praktische Hilfe.“
„Das ist wieder ein anderer Punkt, den ich mit meinem alten Herrn auch besprechen werde.“

* * *

Dr. Weidel hat Glück.
Der Kassierer besinnt sich, daß er Platz 57 der Fremdenloge als Steuerkarte — also nur gegen Zahlung des Steuerbetrages — an den Schulreiter Freddy abgegeben hat.
Dr. Weidel begibt sich sofort zu Freddy, früher einmal Graf Fred Barenburg, bekannter Offizier der Vorkriegszeit, heute Schulreiter. Er ist schon sechzig Jahre alt, die man dem straffen, sehnigen Manne aber nicht ansieht. Er wirkt höchstens wie ein guter Vierziger.
Freddy hört dem Kriminalisten aufmerksam zu.
„Das Billett! Ach so! Gewiß, können Sie erfahren. Ich gab es einer guten Bekannten, Fräulein Eleonore d'Ancre.“
Der Polizeiarzt kennt sich aus. Es ist eine bekannte Halbweltdame, der trotz ihrer fünfundvierzig Jahre noch große Erfolge nachgesagt werden.
„Warum interessiert sich die Polizei für die Karte?“ fragt Freddy so nebenbei.
Dr. Weidel erklärt den Grund ganz offen.
„Jedenfalls ein seltsames Zusammentreffen, daß ausgerechnet diese Karte in die Hände Fräulein Hardenbergs kam.“
„Es ist ja sehr leicht möglich, daß die Karte zu dem Mord in keiner Beziehung steht. Immerhin werden Sie verstehen, daß man der Spur nachgehen muß.“
„Unbedingt, Herr Doktor! Leider kann ich aber nicht mehr tun, als Ihnen sagen, wem ich das Billett gab.“
„Ich danke Ihnen! Das genügt mir schon!“
Als Freddy allein war, grübelte er lange nach. Dann schüttelte er den Kopf.
Er konnte sich mit bestem Willen nicht vorstellen, was Eleonore mit der Sache zu tun haben sollte

* * *

Dr. Weidel besucht Eleonore d'Ancre, die immer noch eine schöne und interessante Frau ist.
Sie läßt dem Kriminalisten den Fall vortragen. Unterbricht die Ausführungen nur hier und da mit dem Ausruf: „Sehr interessant, wirklich außerordentlich interessant!“
Als der Polizeiarzt schließt, antwortet sie: „Ich muß bedauern, daß ich Ihnen nicht behilflich sein kann. Ich habe die Karte verloren. Wahrscheinlich bei Wertheim. Gestern nachmittag habe ich dort Verschiedenes gekauft. Seltsam, seltsam, auf welchem Umwege gelangte sie in die Hände des kleinen, tapferen Fräuleins?“
Dr. Weidel zuckt die Achseln. Er unterhält sich noch eine kleine Weile mit der Dame, dann zieht er sich zurück.
Als er die Treppe hinuntergeht, kommt ein junges Mädchen in Schürze und Häubchen herauf und grüßt: „Tag, Herr Doktor!“
Dr. Weidel wird etwas verlegen, dann aber lacht er fröhlich.

Er erkennt das Mädchen. Sie war in einen Prozeß verwickelt, war beschuldigt, als Angestellte eines großen Etablissements Silber gestohlen zu haben, und er hatte den wahren Täter, der aus verschmähter Liebe der Angeschuldigten einen Streich spielen wollte, in dem Koch entdeckt.
„Fräulein Schulte . . . was machen Sie denn hier?“
„Ich bin Mädchen für alles bei Eleonore d'Ancre. Kommen Sie etwa von ihr?“
„Ja, aber dienstlich!“
„Oho . . . hat sie Konflikte mit der Polizei?“
„Nein, das nicht, ich habe nur um eine Auskunft gebeten. Wie gefällt es Ihnen überhaupt bei Fräulein d'Ancre?“
„Mir? Gar nicht! Zum Ersten gehe ich, das ist ja schlimmer wie . . .! Schweigen wir davon. Ich rücke zum 1. Oktober.“
„Sagen Sie, Fräulein Schulte, wissen Sie zufällig, ob Ihre Gnädige gestern eine Karte für den Zirkus Hollerbek verschenkt hat?“
„Ja, hat sie! Dem Hotelpagen vom Excelsior, der ein Paket brachte.“
„So, so! Sie hat mir erzählt, sie hätte die Karte verloren.“
„Möglich, daß sie es vergessen hat. Sie ist manchmal nicht ganz klar im Kopfe!“
Dr. Weidel verabschiedet sich.
Gottlob, die Spur ging weiter.

* * *

Im Excelsior stellte der Polizeibeamte durch den Portier sehr rasch den Pagen fest. Der Page gab zu, daß er die Karte erhalten hatte. Er wurde bei seiner Aussage etwas rot und sah verlegen auf seinen Vorgesetzten.

„Was haben Sie mit der Karte getan, junger Mann?“ fragt der Kriminalist freundlich.

„Die . . . die . . . habe ich verkauft . . . an Herrn van Holken!“

Der Kriminalist merkte es dem Portier an, daß ihm das Ganze höchst unangenehm war.

„Machen Sie sich keine Sorgen,“ beruhigte er ihn. „Sie wissen, wir arbeiten ganz diskret. Es ist auch möglich, daß es mit der Karte gar nichts auf sich hat. Also, Herr van Holken nahm die Karte an sich und bezahlte sie Ihnen?“

„Jawohl!“ sagte der Page. „Und dann steckte er sie in ein Kuvert, schrieb eine Adresse darauf, und ich mußte sie fortschaffen.“



„Wohin haben Sie die Karte getragen?“

„Nach der Gastwirtschaft „Schwarzer Ritter“ in der Schilkauer Straße. Dort mußte ich sie bei einem Herrn Hardenberg abgeben.“

Dr. Weidel zuckte zusammen.

Frohlocken war in ihm. Ein Weg zeigte sich. Er hatte nicht umsonst gesucht.

„War Herr Hardenberg anwesend?“

„Ja, er bedankte sich sehr. Trinkgeld hat er mir nicht gegeben.“

„Es ist gut,“ sagte Dr. Weidel, „ich danke Ihnen!“

„Hardenberg . . . Hardenberg . . .“ wiederholte der Portier. „Ich habe doch heute den Namen irgendwo in der Zeitung gelesen.“

„Stimmt. Tom Hardenberg — eben der Mann, dem Ihr Page die Karte gab — ist gestern nacht ermordet worden.“

„Allmächtiger! Ich sehe schon . . . das gibt einen Skandal!“

„Herr Portier!“ rief der Page dazwischen, „Herr van Holken ist doch heute morgen abgereist. Er hat sich doch eine Karte nach Amsterdam besorgen lassen.“

„Schade!“ seufzte der Kriminalist.

„Gott sei Dank!“ echote der Portier.

Dr. Weidel erstattete auf dem Polizeipräsidium seinem Vorgesetzten, Polizeirat Radeke, Bericht über das Ergebnis seiner Nachforschungen.

Polizeirat Radeke reichte dem Oberinspektor die Hand: „Lieber Doktor, mein Kompliment! Jetzt fahren Sie nach Amsterdam! Sie bearbeiten den Fall weiter. Dieser Holken . . . das scheint mir sehr verdächtig.“

„Sicher, Herr Rat. Nachweislich hat er gestern abend gegen sieben Uhr eine Taxe genommen und ist bis zum Wittenbergplatz gefahren. Der Wittenbergplatz liegt aber nicht weit von Hardenbergs Wohnung. Es ist also durchaus möglich, daß van Holken der Mörder ist.“

„Auf die Beweggründe bin ich gespannt!“

„Ich auch! Ich fahre also noch heute?“

„Ich bitte darum!“

* * *

Zwei Tage später begrub man Tom Hardenberg.

Nur einige wenige Freunde und Bekannte gaben ihm das letzte Geleit, aber Herr von Hollerbek war mit seinem Sohn und einer großen Schar Artisten gekommen, um dem Mädchen seine Dankbarkeit und Anteilnahme zu zeigen.

Toni war ruhig und gefaßt.

Doch ihr war recht weh ums Herz. Sie fühlte: Da trägt man einen Menschen zu Grabe, der dir am nächsten stand, einen Menschen, der unersetzlich ist, und doch ist dir zumute, als sei es ein heimatloser Fremder, den du begraben hilfst. Dein Mitleid ist nicht größer, dein Schmerz nicht tiefer, als wenn sie einem fremden Menschen gelten würden.

Diese Erkenntnis aber tat bitter weh.

Tiefe Dankbarkeit war in ihr, als sie die Menschen erkannte, die ihr bis vor wenigen Tagen gänzlich fremd waren, mit denen sie ein kleines Erlebnis zusammengeführt, und die trotzdem gekommen waren, um ihr den schweren Gang leichter zu machen.

Der Sarg wurde hinabgelassen.

Ein kleiner Chor sang ein einfaches Grablied. Dann fielen die ersten Schollen herab.

Ein Leben war beendet, nicht vollendet.

* *

Toni Hardenberg stand Vater und Sohn gegenüber.

Sie sah in das gütige Gesicht des alten Herrn.

„Haben Sie Dank, Herr von Hollerbek!“ Sie reichten sich die Hände.

„Armes Kind! Armes Kind! Wir verstehen, wie es Sie getroffen haben muß!“

Stumm schritten sie neben dem Mädchen her.

Vor dem Friedhof wartete Hollerbeks Privatwagen.

„Sie müssen uns erlauben, Sie heimzubringen!“ sagte der alte Herr. „Wir müssen mit Ihnen reden!“

Toni nickte und stieg ein.

Als sie dann nach einer halben Stunde in dem einfachen, kleinen Zimmer dem Mädchen gegenübersaßen, da begann der alte Herr:

„Fräulein Hardenberg, nicht der Zufall hat uns miteinander in Berührung gebracht. Nein, im Leben ist alles Gesetz, Bestimmung. Wir schulden Ihnen Dank und wir möchten den Dank abtragen, soweit uns das möglich ist!“

„Dank? Für das Wenige?“

„Das Wenige ist für uns sehr viel geworden. Das kleine Erlebnis bringt uns volle Häuser. Einer hat dem anderen von dem prächtigen Abend erzählt, und die Zehntausend haben andere Zehntausend neugierig gemacht, und alle kommen, weil sie im stillen hoffen, daß noch einmal eine solche Sensation sich ereignen könne.“

„Ich freue mich, daß es Ihnen genützt hat.“

„Erzählen Sie uns doch ein wenig von sich selber, Fräulein Hardenberg!“

Toni lächelte schmerzlich. „Von mir? Was soll ich sagen. Mein Leben ist so einfach, so nüchtern. Ich arbeite in einem Möbel-Abzahlungsgeschäft als Stenotypistin. Ich schreibe tagaus, tagein Mahnbriefe.“

„Fürchterliche Tätigkeit!“ warf Markolf ein.

„Ja, Freude macht sie nicht. Mir ist oft zumute, als wenn der Menschheit ganzer Jammer aus meinen Briefen hervorgrinse.“

„Wollen Sie nicht diesen Posten aufgeben?“

„Das ist nicht so leicht, Herr von Hollerbek. Stellen sind sehr dünn gesät.“

„Ich hätte eine Stellung für Sie, Fräulein Hardenberg.“

„Sie?“ lächelte Toni. „Im Löwenkäfig?“

Herr von Hollerbek verbeugte sich. „Auch das! Aber daran denke ich jetzt nicht. Ich brauche eine tüchtige Sekretärin! Wollen Sie mir das werden?“

Toni sah ihn überrascht an und antwortete nicht gleich.

„Es ist eine schöne, aber keine leichte Aufgabe,“ sprach der alte Herr weiter. „Aber ich meine . . . Sie hält doch kaum noch etwas in dieser Stadt. Das Schicksal nahm Ihnen Vater und Mutter und versagte Ihnen Geschwister. Kommen Sie mit uns. Wenn wir auch ein festes Heim nicht kennen, wenn es uns auch von Stadt zu Stadt, von Land zu Land treibt, heimatlos sind wir trotzdem nicht, und unser Beruf ist schwer, aber schön.“

Toni nickte nachdenklich zu seinen Worten.

„Sie sollen sich nicht heute, nicht morgen entscheiden. Wir sind noch den ganzen Monat in Berlin. Wir warten auf Sie. Immer sind Sie uns willkommen!“

„Ich danke Ihnen, Herr von Hollerbek!“ sprach Toni gerührt. „Sie meinen es gut mit mir. Vielleicht . . . wahrscheinlich werde ich kommen. Ich muß nur erst mit mir ins Klare kommen.“

Die Männer drückten ihr die Hand und gingen.

Toni aber begann Ordnung in den Räumen zu schaffen und einen Entschluß zu fassen.

Der Entschluß wurde ihr nicht schwer.

Sie wollte das Angebot annehmen, wollte damit ihrem Leben eine neue Wendung geben.

Nachdenklich betrachtete sie die Möbel. Alt, wenig wert. Für alles zusammen würde sie keine hundert Mark erlösen, das wußte sie, denn es war mehr oder weniger alles Feuerholz. Zur kleinsten Neuanschaffung hatte es nicht gelangt. Ihre Ersparnisse betrugen genau neunundachtzig Mark. Sie entsann sich noch der Weihnachtsgratifikation, die sie erhalten hatte. Elf Mark hatte sie für das Weihnachtsfest ausgegeben, den Rest auf einer Sparkasse angelegt.

Diesen Monat konnte sie noch im Geschäft arbeiten, dann konnte sie noch ein paar unumgänglich notwendige Anschaffungen machen.

Also vom Ersten des kommenden Monats ab: Sekretärin bei Hollerbek! Das war ein Posten, um den sie alle ihre Kolleginnen beneiden würden, denn alles schwärmte für Markolf von Hollerbek.

Sie dachte an den schönen Mann und Freude erfüllte sie, daß sie ihn in Zukunft öfter sehen und sprechen konnte. Mehr wollte sie nicht.

Am Abend nahm sie noch einmal den Nachlaß des Vaters vor.

Sie studierte die Briefe, die begonnenen Manuskripte durch, aber sie fand nichts, das ihre Aufmerksamkeit irgendwie erregte.

Eins nach dem anderen verbrannte sie, denn die Polizei hatte die Schriften freigegeben.

Nur die alte Familienchronik der Hardenbergs, der zahlreiche Briefe beilagen, nahm sie an sich und verpackte sie gut.

Die Papiere ihres Vaters waren auch jetzt nirgends zu finden, ebenso fehlte das Manuskript über den Vorfahren.

Die alten Kleidungsstücke des Vaters packte sie zusammen und schrieb eine Karte an die „Arbeitslosenhilfe", die sie um Abholung bat.

Ihre wenige Garderobe war bequem in dem großen Koffer unterzubringen. Das Leben hatte sie noch nicht mit schönen Kleidern verwöhnt.

Alles war in Ordnung.

Es bangte ihr ein wenig, allein in der Wohnung zu sein, in der ihr Vater ermordet worden war.

Unwillkürlich erhob sie sich und sah nach, ob alles gut verschlossen war

Dann überlegte sie. Noch etwa ein Monat sollte vergehen, ehe sie ihre Stellung aufgeben konnte. Nein, sie mußte versuchen, sofort loszukommen, sie hielt es nicht aus, in der Wohnung noch so lange allein zu bleiben.

Toni beschloß, sofort ins Geschäft zu gehen und um die Entlassung zu bitten.

Der Chef war übellaunig. Es paßte ihm nicht, daß seine Angestellte nicht sofort vom Begräbnis an ihre Arbeit gegangen war.

Toni sagte nichts dazu, denn sie wußte, daß Abraham Schleewein ohne jedes Gefühl war.

„Ich möchte um meine Entlassung bitten, Herr Schleewein!"

Der alte Mann sah erstaunt auf.

„Ah . . . das ist gut! Was wollen Sie denn anfangen?"

„Mir ist eine Stellung angeboten worden, die ich annehmen möchte."

„Wo? Bei der Konkurrenz?"

„Nein! Als Sekretärin bei dem Zirkus Hollerbek."

Schleewein wiegte den Kopf hin und her.

„Hollerbek . . . no . . . was wird Ihnen geben der Hollerbek . . . sagen wir einhundertfünfzig Mark . . . und müssen sich selber verpflegen."

„Ich habe die Gehaltsfrage noch nicht erörtert."

„So, so! Bilden sich nun wohl ein, nun geht eine Fahrt ins Glück los, was?"

„Ich bilde mir nichts ein, ich erhoffe aber einen guten Arbeitsplatz, den ich richtig ausfüllen kann."

„Wann wollen Sie denn antreten?"

„Gleich, Herr Schleewein!"

„Gleich . . . gleich, das geht nicht, das geht unter keinen Umständen! Wenn Sie gleich gehen, dann zahle ich Sie nicht aus!"

Da wurde Toni rebellisch. „Alter Geizkragen", dachte sie, „suchst du schon wieder eine Gelegenheit, einem armen Mädel ein paar Mark abzuknapsen?"

„Sie werden das Arbeitsverhältnis sofort lösen, Herr Schleewein."

„Kommt nicht in Frage!"

„Sie werden mir sogar mein ganzes Monatsgehalt auszahlen. Ich verlange das!"

„Verlangen können Sie, o ja! Aber ich geb' nix! Gar nix!"

Toni blieb ganz ruhig. „Herr Schleewein, ich weiß, daß Sie ein ganz erbärmlicher Schuft sind . . .!"

„Was bin . . . ich . . . hinaus, hinaus . . . ich verklag' Ihnen!" schrie Schleewein in höchster Aufregung. „Was bin ich . . . ä Schuft?"

„Ja! Und wenn ich binnen vier Minuten nicht mein Gehalt hier liegen habe und ein anständiges Zeugnis dazu, dann gehe ich zum Staatsanwalt und mache ihn ein wenig auf ihre Geschäftspraktiken aufmerksam. Seit einem Monat sehe ich klar, wie Sie arbeiten. Soll ich Ihnen ein halbes Dutzend Fälle aufzählen, wo Ihre Halsabschneiderei klar zutage liegt? Ich nenne Ihnen nur: Baumgarten, Glaser und Stilke. Genügt das?"

Schleewein war plötzlich wie umgewandelt.

„Aber Frailein Hardenberg . . . nehmen Sie nur alles nicht so wörtlich! Wird doch der alte Schleewein Ihrem Glücke nicht stehen im Wege. Ich werde Ihnen geben das Geld und das Zeugnis! Waren e tüchtige Kraft!"

Toni erhielt Geld und Papiere und verläßt schleunigst den alten Schleewein.

* * *

Am nächsten Morgen rechnet Toni mit ihrem Hauswirt ab.

Sie stellt ihm die Wohnung samt allen Möbeln zur Verfügung. Der Hauswirt zahlt ihr dafür einen Hundertmarkschein.

Dann sieht sie noch einmal die Schränke und Kasten durch und packt die restlichen Habseligkeiten in den Koffer.

Sie ist nun fix und fertig und will sich nur noch von der guten Beyerle verabschieden, da klingelt es.

Toni öffnet. Dr. Weidel ist da, eben aus Amsterdam zurückgekehrt.

Toni ist überrascht und bittet ihn einzutreten.

Als sie sich am Tische gegenübersitzen, berichtet Dr. Weidel über den Gang seiner Nachforschungen.

Er schildert vor allem die Entdeckung der Spur, die zu seiner Reise nach Amsterdam Anlaß gab

„Meine Nachforschungen bei dem Zugpersonal des betreffenden Schnellzuges ergaben, daß tatsächlich ein Herr, wie ihn der Portier und der Page beschrieben hatten, den Zug benutzt hatte. Auf dem Amsterdamer Bahnhofe waren die Nachforschungen schwerer. Ein Gepäckträger entsann sich zwar auf den großen, schlanken Herrn mit dunkelbraunem Gesicht, das auf längeren Aufenthalt in den Tropen schließen ließ. Aber dann war alles aus. Wie vom Erdboden schien der Mann verschwunden zu sein. Die Amsterdamer Polizei hat mich in liebenswürdigster Weise unterstützt. In allen Hotels sind Nachforschungen veranstaltet worden. In Amsterdam leben vier van Holkens, von denen aber keiner der Gesuchte war, und keiner einen Verwandten hat, der auf die Beschreibung paßt, die ich ihnen gab. Alle Nachforschungen verliefen im Sande. Wir wissen also nur, daß der Mann, der mutmaßlich der Mörder Ihres Vaters ist, groß, schlank und Mitte der Vierzig ist, scheinbar lange in den Tropen gelebt hat, sehr schnell, aber gut Deutsch spricht, dem kein ausländischer Akzent anzumerken ist. Besondere Kennzeichen existieren nicht. Der Mann tritt sehr sicher auf, der Portier sprach sogar die Ueberzeugung aus, daß es sich um einen früheren Offizier handeln könne. Das ist sehr wenig, was wir wissen. Er nennt sich also van Holken. Der Name ist natürlich ein falscher."

(Fortsetzung folgt.)

AUS DER PRAXIS

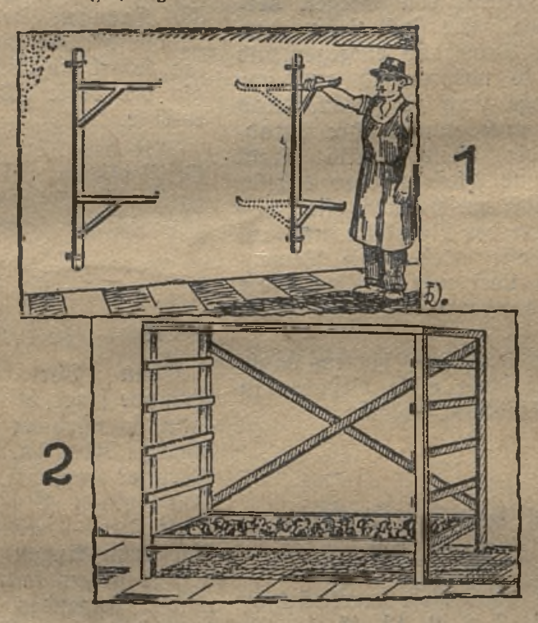
Die Aufbewahrung des Obstes

Die Aufbewahrung des Obstes, welches nicht frisch verkauft wird, ist bei sachgemäßer Durchführung sehr lohnend, da die Preise zu Weihnachten gewöhnlich höher sind als im Herbst. Zunächst muß die Temperatur des Raumes eine möglichst gleichmäßige sein, da sich dabei das Obst am besten hält. Ist der Raum zu warm, dann erfolgt die Reife zu schnell, in zu kaltem Raum dagegen geht die Reife nicht so vollkommen vor sich, wie man es wünscht. Eine gleichmäßige Temperatur von 3—5 Grad Wärme ist für die Aufbewahrung günstig.

Die Luft im Aufbewahrungsraum soll weder zu feucht, noch zu trocken sein. Feuchtigkeit begünstigt das Faulen, während die Früchte bei zu trockener Luft zuviel Wasser verlieren, an Gewicht einbüßen und durch das welke Aussehen unscheinbar werden. Die Regulierung der Luftfeuchtigkeit kann man in der Weise durchführen, daß man bei feuchter Luft ungereinigtes Chlorkalzium aufstellt, welches die Feuchtigkeit anzieht; außerdem lüftet man so oft als möglich, aber nur an trockenen Tagen. Bei zu trockener Luft stellt man Gefäße mit Wasser auf.

Im Lagerraum soll stets reine Luft sein. Alles, was einen starken Geruch hat, darf darin nicht aufbewahrt werden.

Die beste Lagerung ist die auf Obstgestellen, die man sich selbst herrichten kann. Die einfachste Art ist die, daß man Ziegelsteine auf den Boden und darauf Bretter legt. Hat man wenig Platz im Keller, so kann man an der Wand



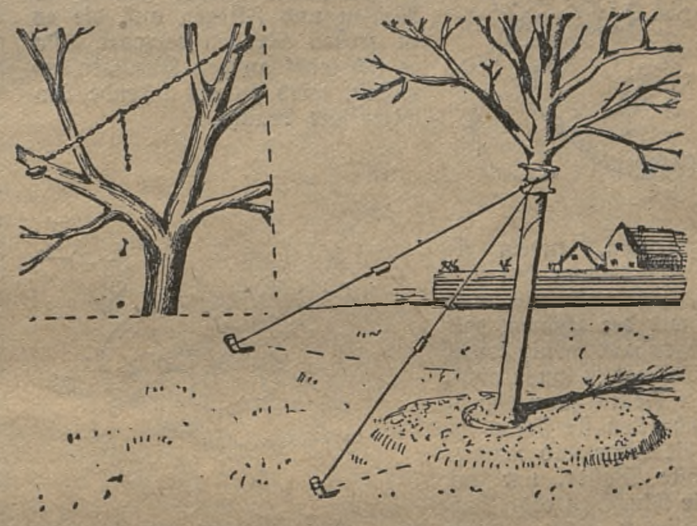
Träger anbringen, auf die Obsthorden gelegt werden (Abbildung 1). Nimmt man die Horden ab, so kann man die Träger an die Wand klappen. Sehr einfach läßt sich ein Obstgestell mit Horden herstellen, wie Bild 2 zeigt. Man verwendet dazu etwa 5 Zentimeter starke und 150 Zentimeter lange Vierkanthölzer. Die zur Auflage der Horden dienenden Querleisten bringt man im Abstand von 25 bis 30 Zentimeter an. Man fertigt dann die Obsthorden an, deren Böden aus schmalen Brettchen bestehen. Die unterste Obsthorde nagelt man fest, damit das Gestell einen besseren Halt bekommt.

Eine Unterlage für die Früchte, wie Stroh oder Holzwolle, ist nicht nötig, da Stroh in zu feuchten Räumen leicht muffig wird, und außerdem faulende Früchte auf solchen Unterlagen Fäulnisstoffe zurücklassen, wodurch die anderen Früchte angesteckt werden.

In der ersten Zeit sollte das Nachsehen der Früchte besonders häufig vorgenommen werden, da alle Früchte, deren Wachshaut verletzt ist, leicht in Fäulnis übergehen. Dr. D.

Obstbäume richten

Man findet in Obstpflanzungen nicht selten Bäume, die infolge schlechter Anzucht krumm oder schief gewachsen sind. Manchmal ist auch mangelnde Sorgfalt beim Pflanzen oder sind Wind oder Schneedruck die Ursachen für schiefen Stand. Man muß sie beizeiten gerade richten; denn ein schrägstehender Baum ist in der regelmäßigen Kronenausbildung behindert und kann leicht entwurzelt und umgeworfen werden. Je früher man mit dem Geraderichten beginnt, um so leichter verspricht es Erfolg. Denn Bäume, die schon über 20 Zentimeter Durchmesser haben, sind kaum wieder aufrecht zu stellen. Das Geraderichten erfolgt am einfachsten mit 2 Spanndrähten. Diese müssen etwa 3 Millimeter dick sein; sie werden in der Mitte mit Spannern versehen, oben möglichst hoch in der Krone durch ein mit Leder überzogenes Polster befestigt und in einem spitzen Winkel nach der Schrägrichtung des Baumes entgegengesetzter Seite an zwei tiefen in die Erde geschlagenen Pfählen, die etwa 10—20 Zentimeter herausragen, befestigt. Statt der Pfähle kann man die Drahtenden auch an dicken Feldsteinen befestigen, die etwa ½ Meter tief in der Erde vergraben und mit festgestampfter Erde bedeckt werden. Nunmehr werden die Drähte mit Hilfe der Spanner gespannt und verkürzt, wodurch sich der Baum allmählich gerade richtet. Das Aufrichten des Baumes soll man nicht mit einem Male, sondern möglichst in Abständen von 8 bis 10 Tagen nach und nach durchführen.



In den Baumkronen trifft man häufig auf unrichtige Aststellungen und gefährliche Gabelbildungen. Meist ist in der Jugendentwicklung da etwas versehen worden. Mitunter sind aber auch übermäßiger Fruchtansatz oder Belastung durch Schneedruck die Ursache. Damit die Astgabeln nicht auseinander brechen und um eine einigermaßen regelmäßige Kronenbildung sicherzustellen, werden Aststützen in den Kronen angebracht. Die zweckmäßigste Spannvorrichtung besteht aus 2 starken gepolsterten Eisenhaken, die an Spannketten angebracht sind. Am Ende der einen Kette befindet sich ein Haken, der jeweils in die Glieder der anderen Kette eingehakt wird. Hat man die großen Asthaken an die beiden miteinander zu verbindenden Aeste gebracht, dann werden die Ketten angezogen und sobald eine genügende Spannung erreicht ist, zusammengehakt.

Tüdern

Das Tüdern oder Anpflocken der Weidetiere ist das wirksamste Mittel einer sparsamen Ausnutzung der Weideflächen und verdiente daher in der heutigen Zeit allgemeinere Beachtung. Das Anpflocken der Ziegen und auch der Schafe ist ja in Gegenden, wo es an „absoluter" Ziegen- und Schafweide fehlt, schon allgemein im Gebrauch. Das Tüdern des Rindviehs dagegen ist nur in den üppigen Weidegebieten der Meeresniederungen, namentlich in Schleswig-Holstein und in Dänemark, üblich. Bei starkem Graswuchs und auf Kleekoppeln ist es das einzige wirtschaftliche Weideverfahren. Auch auf stark parzelliertem Boden, wo freier Weidegang nicht möglich ist, können durch das Tüdern dem Rindvieh die Vorzüge der Weide erschlossen werden. Nachteilig kann dabei nur naßkaltes Wetter wirken, weil die Tiere in ihrer Bewegung beschränkt und daher chronischen Erkältungen ausgesetzt sind. Zum Schutz dagegen werden ihnen dann Decken aus alten Säcken aufgebunden. Zum Tüdern wird ein kräftiger Pflock, an dem ein langer Strick durch einen leicht beweglichen Ring befestigt ist, in die Erde geschlagen. Der Strick wird um die Hörner an der Stirn oder am Halsgurt befestigt. Täglich sechsmal werden die Tiere ein Stück weiter geschlagen. Ein Mann kann so 40—50 Stück Rindvieh beaufsichtigen.

FÜR DIE PRAXIS

FÜR DIE JUGEND

Merkwürdige Echsen

Eine im Mexiko lebende eigenartige Echsenart ist die der sogenannten Basilisken. Diese sonderbaren, kleinen Geschöpfe sind trotz der Sagen, die sich um sie ranken, völlig harmlos. Wenn man sie erschreckt, suchen sie durch ein sonderbares Verhalten ihren



Gegner abzulenken, indem sie wütend mit dem Kamme hin und her wirbeln, sich aufblasen und ihre Augen mit der schönen, gelben Regenbogenhaut zornig leuchten lassen. Gelingt es ihnen nicht, hierdurch den Feind zu verscheuchen, dann schnellen sie sich plötzlich hoch in die Lüfte und tauchen in das nächste Wasser, um auf solche Art die Flucht zu ergreifen. Da die Basilisken ganz vorzügliche Schwimmer sind, haben sie von den Amerikanern den bezeichnenden Namen „Fährmann" erhalten.

Die Schwimmkunst des mexikanischen Basilisken wird freilich noch von der den Ozeanstrand bewohnenden Meerechse weit übertroffen, die auch ein ganz vorzüglicher Taucher ist. Sie ist in der Lage, sich minutenlang unter Wasser aufzuhalten.



Auf einer niedrigeren Stufe stehen die Flugdrachen. Diese interessanten Geschöpfe bewohnen noch heute die Sunda-Inseln. Gleich den Vögeln halten sie sich im Laubdache der Bäume auf.

Zu beiden Seiten seines Körpers hat der kleine Flieger eine Haut ausgespannt, welche durch die aus dem Leib gewachsenen Rippen gestützt wird und ihn zu einem Abwärtsgleiten in der Luft befähigt. Hierbei erbeutet das Tierchen seine Nahrung, die aus Insekten besteht. Ist es allmählich auf dem Erdboden angelangt, so klettert es dann am Baumstamm wieder hoch, um seine Fallschirmsprünge von neuem zu beginnen.

Als Drittes unter diesen kleinen Märchengestalten, sei das Chamäleon angeführt.

Stundenlang, unbeweglich auf seinem Platze sitzend, lauert es Mücken und Fliegen auf, die es in großen Mengen verzehrt. Da es sich leicht an den Menschen gewöhnt, wird es als lebende Insektenfalle benutzt.



Die Fliegen sehen in der merkwürdigen, reglosen, grünen Gestalt, anscheinend überhaupt nichts Lebendiges. Ahnungslos schwirren sie umher. In dem Augenblick aber, wo sie sich näher wagen, schnellt die klebrige Zunge heraus, erfaßt die Beute und klappt dann mit ihr ins Maul zurück. Ein Versagen dieses ausgezeichneten Fanginstruments kommt nicht in Frage. Bis zur halben Körperlänge ist dieser keulenförmige Schleuderapparat in der Lage, die Beute zu erfassen.

Als charakteristisches Merkmal gilt bei diesem Reptil das herrliche, rasch wechselnde Farbenspiel der Haut. Im Grundton grün, bei Reizung, Hunger oder Durst in Schwarz, Blau, Weiß, Grün und Braun übergehend, läßt es die großen Augen in unaufhörlicher Bewegung nach oben, unten, vorn und hinten rollen. Nichts entgeht dem kleinen Fliegenfänger.

C. W. K.

Eine Stadt, in der die Sonne zweimal untergeht

Von einem merkwürdigen Naturspiel soll hier berichtet werden, nämlich von einer Stadt, in der die Bewohner die seltene Gelegenheit haben, jeden Tag zweimal die Sonne untergehen zu sehen. Diese Stadt liegt nicht in Amerika, in dem Lande, in welchem ja bekanntlich die seltsamsten und merkwürdigsten Dinge zu passieren pflegen, sondern in England, in der Grafschaft Stafford, und der Name des kleinen Städtchens ist Leek.

Die Erscheinung des doppelten Sonnenuntergangs beruht auf einem leicht erklärlichen Naturspiel. Im Westen der Stadt erheben sich nämlich seltsam gezackte Bergkuppen, die nach der Basis zu durchbrochen sind, so daß es aussieht, als ob hier ein großes Loch in das Gebirge gehauen worden wäre. Zurzeit des Sonnenunterganges versinkt nun der Sonnenball hinter dem Berggipfel. Es wird sofort dunkel in der Stadt, und auf Straßen und Plätzen, in Geschäften und Wohnungen muß Licht gemacht werden. In Wahrheit aber ist die Sonne noch nicht vollständig untergegangen, sie ist nur beim Sinken hinter den Bergen verschwunden. Sie sinkt tiefer dem völligen Untergang entgegen, und kommt so naturgemäß auch vor das große Loch zu stehen, durch das sie noch einmal ihre Strahlen in die schon dunkle Stadt wirft und diese wieder erhellt. Allmählich verschwindet sie wieder hinter der Bergkette, und auf diese Weise erleben die Bewohner von Leek zum zweiten Male einen Sonnenuntergang an einem Tage.

Dieses Naturspiel hat im Laufe der Zeit schon viele Besucher in dieses Städtchen gelockt.

—

Die merkwürdige Zahl 37

Wenn man diese merkwürdige Zahl mit 3, 6, 9, 12, 15, 18, 21, 24 oder 27 multipliziert, so machen alle Ergebnisse, die daraus entstehen, drei gleiche Ziffern aus, und die Summe ihrer Ziffern ist immer gleich derjenigen Zahl, mit der man 37 multipliziert hat. Also:

37	37	37	37	37	37	37	37	37
3	6	9	12	15	18	21	24	27
111	222	333	444	555	666	777	888	999

»David« und »Goliath«

Die Anfänge der modernen Kriegsmarine

„David in Sicht!" Das war einer der Schreckensrufe auf den Kriegsschiffen der amerikanischen Nordstaaten in den Jahren 1863 und 1864. Ein kleines Boot der Konföderierten tauchte plötzlich im Dunkel der Nacht auf. Es trug an der Spitze eine lange, über den Bug des winzigen Fahrzeuges herausragende Stange (seemännisch Spiere genannt), an der ein Torpedo befestigt war, der im dem Augenblick explodierte, in dem er gegen den Boden des feindlichen Schiffes anstieß.

Ein furchtbarer Krach verkündete den unheilvollen Anstoß, ungeheure Wassermengen wurden emporgeschleudert, die allerdings beim Niederstürzen auch den „David" mit verschütteten.

Und dann begann der Koloß „Goliath" zu sinken, der noch vor wenigen Augenblicken ahnungslos feierlich vor Anker lag, ehe die durch den Alarmruf der Deckwache aufgeschreckt an Bord stürzende Besatzung recht wußte, warum es sich eigentlich handelte. Nach wenigen Minuten zeigte nur noch das aufgurgelnde Wasser die Stelle, wo die stolze Fregatte gelegen hatte, aus deren Stückpforten die Mündungen der unzähligen Riesenkanonen dem kühnen und behenden „David" entgegengegähnt hatten.

Wie groß der Schrecken war, den das Auftauchen des „David" aus dem Dunkel der Nacht hervorrief, zeigt die Tatsache, daß z. B. auf der Außenreede von Charleston die mit 700 Mann besetzte und mit 50 Kanonen bestückte Fregatte „Wabash", die dort vor Anker lag, sofort die Ankerketten slippte, als der Ruf: „David in Sicht!" ertönte.

Mit der Flut trieb das stolze Schiff eilends auf See hinaus und entkam so fliehend dem gefürchteten winzigen Gegner.

Geht jeder gerade?

Wenn Ihr einen Euerer Freunde fragt, ob er gerade gehen kann, so wird er ganz sicherlich, ohne zu bedenken, antworten: Ja! Aber er irrt sich, denn es gibt kaum einen Menschen auf der Welt, der — allerdings mit geschlossenen Augen — ganz genau gerade gehen kann. Macht einmal folgendes Experiment: Schneidet eine Zahlentafel aus und befestigt sie an der Wand, so daß die 50 genau in Augenhöhe ist. Dann stellt Euch etwa 10 Schritte von der Wand weg, oder auch nur 5 Schritte, laßt Euch die Augen verbinden, nehmt einen Bleistift in die Hand und haltet ihn in Augenhöhe vor Euch, so daß die Spitze des Bleistifts also genau nach der 50 auf der Zahlentafel zeigt. Nun geht einige Schritte vor, bis der Bleistift die Wand berührt und seht nach, welchen Punkt der Zahlentafel Ihr mit dem Bleistift getroffen habt. Wer ganz gerade gegangen ist, müßte die 50 getroffen haben, aber das ist es ja eben — man kann mit verbundenen Augen nicht gerade gehen. Wer statt der 50 eine 10 oder 20 getroffen hat, der kann noch von Glück sagen.

Es ist außerordentlich interessant, dieses Experiment, das wir hier beschrieben haben, einige Male hintereinander zu machen und dann das Ergebnis zusammenzuzählen. Ihr werdet überrascht davon sein, wie niedrig im Durchschnitt das Ergebnis ist

Weitere Heimat-Chronik

Teschen

Sühne für die Mordtat an dem Waldhüter Foltyn?

Vor kurzem berichteten wir über den gräßlichen Mord, der an dem Waldhüter Josef Foltyn aus Bazanowitz bei Teschen verübt wurde. Von den Tätern fehlte bisher jede Spur. Dieser Tage gelang es nun der tschechischen Polizei in der Gegend von Tschechisch-Teschen einen gewissen Szuscik aus Teschen zu verhaften, den man im Verdacht hat, an dem damaligen Morde beteiligt gewesen zu sein. Nach seiner Auslieferung an die polnischen Behörden, wird Sz. wohl vor ein Standgericht gestellt werden.

Birkental

Feuer in der Pfarrkirche.

Während einer Messe in der Birkentaler Pfarrkirche entstand in den elektrischen Leitungen Kurzschluß, wodurch Blumen und Kränze, die sich am Hauptaltar befanden, in Brand gerieten. Das Feuer konnte bald gelöscht werden. Von den Teilnehmern am Gottesdienst wurde niemand verletzt.

Friedenshütte

Eine Warnung für Eltern.

In Friedenshütte ereignete sich am 19. d. M. ein folgenschwerer Unglücksfall, der mit dem Tode eines jungen Menschen endete. Das 4jährige Töchterchen der Familie Schymura verbrühte sich in einem unbeaufsichtigten Moment so schwer, daß es sofort in das Krankenhaus eingeliefert werden mußte. Leider konnte auch ärztliche Hilfe das Kind nicht mehr retten.

Lipine

Unfall bei der Arbeit.

Der in der Friedenshütte beschäftigte Arbeiter Anton Nożon wurde bei Ausübung seiner Tätigkeit in der elektrischen Zentrale durch Stichflammen, die aus den Generatoren herausschlugen, so schwer verletzt, daß er mit gefährlichen Brandwunden in das nächste Krankenhaus gebracht werden mußte. Sein Zustand ist sehr bedenklich.

Tarnowitz

Zusammenstoß zweier Güterzüge.

Am Freitag fuhr in den Morgenstunden auf dem Tarnowitzer Rangierbahnhof in Richtung nach Georgenberg ein Güterzug in voller Fahrt auf einen am gleichen Gleis stehenden Güterzug auf. Der Zusammenstoß war so heftig, daß die Lokomotive und ein Wagen aus den Gleisen geschleudert wurden. Einige Wagen wurden vollkommen zertrümmert, andere dagegen stark beschädigt. Der Sachschaden ist sehr erheblich. Der Lokomotivführer des Unglückszuges und das andere Personal kamen mit dem bloßen Schrecken davon. Der Zusammenstoß erfolgte neben dem Hauptbahngleis, auf dem sich der Personenverkehr in Richtung Lublinitz abwickelt. Infolge der Aufräumungsarbeiten, die in ihrer Gesamtheit längere Zeit in Anspruch nehmen dürften, hatten die Morgenzüge zunächst Verspätungen, jedoch war bis Mittag die reibungslose Durchführung des Personenzugverkehrs gesichert. Auf welche Weise es zu dem Zusammenstoß kam, wird erst die nähere Untersuchung ergeben.

Rydultau

Zweijähriges Kind durch kochende Milch verbrüht

Einem schrecklichen Unglücksfall ist dieser Tage das zweijährige Söhnchen Günter der Eheleute Guzy in Rydultau zum Opfer gefallen. Das Kind spielte in der Nähe des Ofens, während seine älteren Geschwister sich mit einem Ballspiel vergnügten. Plötzlich flog der Ball auf die Ofenplatte und traf dort einen Topf mit kochender Milch, dessen Inhalt sich beim Umkippen über das bedauernswerte Kind ergoß. Es trug sehr schwere Verletzungen an Kopf, Händen und Rücken davon, so daß es in ärztliche Obhut gebracht werden mußte. Lebensgefahr soll zum Glück nicht bestehen.

Lipnik

Ueberfall aus Rache.

Donnerstag abend wurde auf der Lipniker Hauptstraße der 51jährige Samuel Schaffer von einem gewissen Franz Kuperak, der erst am gleichen Tage das Gefängnis verlassen hatte, überfallen und schwer verprügelt. Bei dieser Gelegenheit wurde dem Ueberfallenen eine Taschenuhr, Marke „Omega", samt der Kette entwendet. Der Ueberfall soll aus Rache verübt worden sein, da Schaffer seinerzeit den Angreifer bei Gericht schwer belastet hatte. Die Polizei fahndet nach dem Radaubruder.

Lublin

Ein glänzendes Geschäft mißlungen.

Großes Aufsehen rief unter den Beamten des Lubliner Postamts Nr. 1 der Umstand hervor, daß in eins der Postschließfächer Briefe zu Tausenden ankamen. Es vergingen einige Tage, ehe zwei Männer auf der Post erschienen und die lagernden Briefe in zwei Koffer verstauten. Die Sache erschien den Postbeamten verdächtig, und man benachrichtigte die Polizei, die auch sofort eine Untersuchung einleitete. Es stellte sich heraus, daß die massenweise eingelaufenen Briefe die Antwort auf eine Anzeige in einer Lubliner Zeitung enthielten, die besagte, daß eine Person dem jungen Menschen, der sich verpflichten würde, ihr Kind zu einem anständigen Menschen zu erziehen, 25 000 Zloty zahlen würde. Die zwei Männer erklärten im Verhör, daß sie von jedem der Offertenschreiber eine gewisse Summe „für Informationskosten" erhoben hätten, wodurch sie ungefähr 100 000 Zloty zu erhalten hofften, was ihnen die Erfüllung ihres Versprechens ermöglicht hätte . . . Es sind dies zwei Lubliner Beamte. Die Angelegenheit wurde dem Gericht übergeben.

Lublinitz

Von der Lenkstange durchbohrt.

Der 22jährige Johann Nowak fuhr auf seinem Fahrrad einen Waldweg in der Nähe von Woischnik entlang, als er plötzlich stürzte, wobei ihm die Lenkstange in den Unterleib drang. Die erste ärztliche Hilfe leistete dem Schwerverletzten der Arzt in Woischnik. Zwei Tage nach dem Unfall wurde N. ins Kreiskrankenhaus nach Scharley geschafft, wo er noch am gleichen Tage an den Folgen der erlittenen Verletzung starb.

Kartoffelkrebs.

Nach einer Bekanntmachung des Amtsvorstehers Gawlik im „Tygodnik" zeigte in den Gemeinden Stahlhammer und Drahthammer, Kreis Lublinitz, der Kartoffelkrebs eine solch starke Entwicklung, daß sofort bis auf Widerruf jede Kartoffelausfuhr aus beiden Gemeinden gesperrt werden mußte.

Trockenberg

Scheunenbrand.

Am Montag wurde gegen 10 Uhr abends die Feuerwehr in Tarnowitz zu einem Landfeuer alarmiert. Eine Minute nach erfolgtem Alarm fuhr sie schon nach Trockenberg, wo eine vor etwa 60 Jahren vollkommen aus Holz erbaute Scheune des Gasthausbesitzers Blase in hellen Flammen stand. Mit mehreren Schlauchgängen ging man gegen das Feuer vor, doch brannte die Scheune bis auf den Grund nieder. Der Schaden ist ziemlich hoch, da in der Scheune auch Erntevorräte gelagert wurden.

89 neue Wohnungen erbaut

Im 3. Quartal wurden innerhalb des Landkreises Kattowitz insgesamt 89 neue Wohnungen errichtet und für die Benutzung freigegeben. Es handelt sich um 17 Einzimmer-Wohnungen ohne Küche, 47 Einzimmer-Wohnungen mit Küche, 20 Zweizimmer-Wohnungen mit Küche, 4 Dreizimmer-Wohnungen mit Küche und 2 Fünfzimmer-Wohnungen mit Küche. In der fraglichen Zeit wurden 102 neue Genehmigungen zum Bau von neuen Wohnungen usw. erteilt.

Polens Obstbaumbestände immer noch zu gering

In letzter Zeit hört man wieder stärker den Appell zur Vergrößerung der Obstbaumzucht. Und ganz mit Recht: der Obstbaumbestand Polens hat durch Krieg und strenge Frostperioden außerordentlich gelitten. Er beläuft sich trotz behördlicher Unterstützungsmaßnahmen auf höchstens 40 000 000 Stück. Mithin kommt auf den Kopf der Bevölkerung nicht mehr als ein Baum. Diese Ziffer ist im Vergleich zum Auslande äußerst niedrig.

Es kann für das ökonomische Leben eines Staates nicht gleichgültig sein, ob sein Baumbestand für die Versorgung der Bevölkerung mit Obst ausreichend ist oder nicht. Das Obst ist heute im weitesten Sinne ein Volksnahrungsmittel geworden. In Polen wird nicht genügend Obst produziert. Hieraus resultieren die unverhältnismäßig hohen Preise.

Die Durchschnittsziffern der polnischen Jahresproduktion betragen: 50 Mill. Kg. Aepfel, 1½ Millionen Kg. Birnen, fast 2 Millionen Kg. Pflaumen, 1 Million Kg. Kirschen, 20 000 Kg. Edelpflaumen, 5000 Kg. Pfirsiche und 120 000 Kg. Nüsse.

Die höchste Ziffer hat die Apfelernte aufzuweisen. Trotzdem fehlt es bei uns an wirklich guten Eßäpfeln, die zumeist für teures Geld aus dem Auslande bezogen werden müssen. Sehr augenfällig ist der Mangel an Birnen, besonders guten Tafelbirnen, die man nur sehr selten auf den Märkten zu sehen bekommt, und die zudem immer sehr teuer sind. Auch Pflaumen gibt es zu wenig. Die Kirschenproduktion ist für den Inlandsbedarf ziemlich ausreichend. Jedoch an Edelpflaumen und Pfirsichen herrscht empfindlicher Mangel.

Angesichts dieser Ziffern ist die Parole zur vermehrten Obstbaumzucht seitens der zuständigen Behörden verständlich.

Weibliche Nimrods

Daß Frauen das edle Weidwerk ausüben, ist selten zu verzeichnen. Wenn denn aber doch ein paar Mümmelmänner zur Strecke gebracht werden, ist die Freude um so größer.



Akademie für Schwarze Kunst und Magie

Von Bella Chini

Geselliger Abend in einem Hotel am „Askanischen Platz" in Berlin. Improvisierte Bühne und Sesselreihen in einem kleinen Saal. Die „Schwarze Magie" gibt sich ein Stelldichein, gleichzeitig Examen und Feuertaufe für zahlreiche junge Magier, die bisher noch schön nebenbei brav in der Konfektion oder als pflichttreue Beamte ihr Brot zu verdienen wissen. Aber auch mancher Erwerbslose hat sich eingeschlichen und hofft nun, daß ihm aus einer Liebhaberei ein neuer Beruf entstehen wird.

Etwas ängstlich zieht sich der Vorhang auseinander. Ein eleganter junger Mann verbeugt sich tief vor der ersten Sesselreihe — dort sitzt die „Prüfungskommission", alte, in Ehren ergraute Zauberkünstler und Taschenspieler, Gelehrte ihres Berufes. Unter ihnen auch der halbblinde Berliner Altmeister Conradi-Horst, der sich in weiser Voraussicht für seine alten Tage eine Zauberapparatefabrik gegründet hat, die seine originellen Erfindungen und mechanischen Tricks in alle Welt exportiert.

„Ich habe die Ehre, Ihnen, meine sehr geehrten Herrschaften, hier ein Spiel Karten — —", des jungen Mannes Stimme zittert ein wenig, doch er errät jede Karte meisterhaft. Nur als er am Schlusse seiner Kunst einen Knoten, geschürzt aus den Enden zweier Taschentücher, hinterm Rücken mit einem Ruck lösen will, gelingt es nicht. Aber niemand lacht. Es ist ein durchaus verständnisvolles Publikum versammelt, das die Tücke des Objekts aus eigener Erfahrung kennt. „Er wird es schon noch lernen", meint die erste Sesselreihe wohlwollend, „der Nächste, bitte!"

Der Nächste ist ein älterer, beleibter Herr, der sehr wohl im nüchternen Leben einen Postkontrolleur abgeben könnte. Er baut sich mit flinker Hand einen schwarzsamtenen Altar auf, an dem vier Kartenbilder lehnen, die aber nicht zu sehen sind, weil ihre Kehrseite schwarz ist wie der Samt der Altardecke. (Nur der blinde Berliner Altmeister sieht (!) sie, denn er war es, seine Zauberfabrik, welche die Rückseiten mit schwarzer Tusche bemalte.)

„Verehrtes Publikum", ruft der Postkontrolleur in den Saal, „ich muß stets einige holde Vertreterinnen des weiblichen Geschlechtes um mich sehen — —"

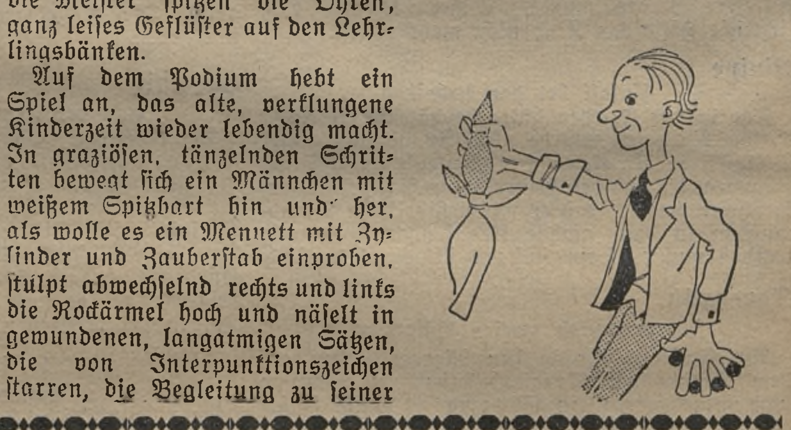
„Ach, Sie Schwerenöter!" flötet da seine Gattin verabredungsgemäß im Zuschauerraum. Alles lacht. Es klappt aber auch vorzüglich, denn vier junge Damen auf einmal zaubert sich der Herr Postkontrolleur durch eine kaum merkliche Manipulation auf seinen geheimnisvollen Samtaltar, nämlich: Die Herzdame, Karo-, Pique- und Treffdame. Man lächelt entzückt, vergißt auch nicht zu klatschen. Altmeister Conradi-Horst schmunzelt; er kann zwar die Kartenbilder nicht sehen, aber er vernimmt den Applaus für seinen gelehrigen Schüler. Weitere Nummern folgen. Wunder über Wunder offenbart sich, Zauberinstrumente blitzen, — Geschwindigkeit ist keine Hexerei, ist Trumpf. Beifall beschließt jede Nummer, auch wenn sie nicht ganz klappte, und die erste Sesselreihe wiegt die Köpfe, wie das Prüfungskollegium des weiland Hieronymus Jobstes.

Da entschließt sich plötzlich einer der hohen Professoren der „Schwarzen Magie" selbst zu einem Gastspielauftritt. Vielleicht zur An-



eiferung des Nachwuchses, um so etwas wie ein gutes Vorbild abzugeben. Vielleicht aber auch, weil er es nicht mehr aushält, nur stummes Publikum zu spielen. Mäuschenstill wird es im Saal; die Meister spitzen die Ohren; ganz leises Geflüster auf den Lehrlingsbänken.

Auf dem Podium hebt ein Spiel an, das alte, verklungene Kinderzeit wieder lebendig macht. In graziösen, tänzelnden Schritten bewegt sich ein Männchen mit weißem Spitzbart hin und her, als wolle es ein Menuett mit Zylinder und Zauberstab einproben, stülpt abwechselnd rechts und links die Rockärmel hoch und näselt in gewundenen, langatmigen Sätzen, die von Interpunktionszeichen starren, die Begleitung zu seiner Fingerfertigkeit. Ein Geldstück greift er aus der Luft, zaubert es in seinen Zylinder. Ein Regen von Talerstücken setzt ein, der alte Herr kann das Geld gar nicht schnell genug in seinem Hut auffangen. Unausgesetzt plappert sein Mundwerk die Begleitung — eine auswendig gelernte Rede aus einem Zauberbuch von anno dazumal; Redewendungen und Floskeln aus der Zeit unserer Großväter, umspannen den Witz damaliger Vorstellungskunst. Ein tiefer Kratzfuß beschließt die Darbietung. Mit jener hoheitsvollen Würde, die nur die tiefste, innerste Ueberzeugung vom Werte des eigenen Ich verschenkt, und unter tosendem Beifall nimmt er wieder in der ersten Sesselreihe Platz. Das Programm geht weiter, und mit ihm das Examen der Kandidaten für „Schwarze Kunst und Magie". — Lächerlichem Dilettantismus entringen sich neue, junge Meister. Künftige Fakire, Illusionisten und schwarzbefrackte Zauberer werden aus der Taufe gehoben, die vielleicht noch einmal Größen im Reiche des Varietés sein werden.



Wie wird der Winter?

Die Tatsache, daß gerade der Spätsommer so warm gewesen ist, verdient darum ganz besondere Beachtung, weil erfahrungsgemäß die Beobachtung der Wetterlage in den Monaten August bis Oktober die besten Schlüsse auf die Gestaltung des Winterwetters zuläßt. In diesem Jahre nun ist nicht allein der August besonders heiß gewesen, sondern auch die folgenden Monate brachten noch wesentlich über dem Durchschnitt liegende Temperaturen. Der September war im Mittel um nicht weniger als zwei Grad wärmer, als es sonst der Fall zu sein pflegt, und auch die verflossenen ersten Oktoberwochen brachten uns noch ungewöhnlich schöne Tage — während — was in diesem Zusammenhang ebenfalls Erwähnung verdient — der Juni besonders kühl war.

Der Volksglaube nimmt an, daß auf einen späten Sommer mit Bestimmtheit ein strenger Winter folgen müsse, und es gibt mehrere sogenannte Bauernregeln, die diese Weisheit in mehr oder minder gut gereimte Verse kleiden. Zwei von ihnen treffen in ganz besonders hohem Maße auf dieses Jahr zu. Der eine Spruch lautet: „Wenn die Bäume zweimal blühen, wird sich der Winter bis Mai hinziehen", der andere: „Wenn im Oktober die Eich' ihr Laub behält, so folgt ein Winter mit strenger Kält'". Da beide Voraussetzungen in diesem Herbst erfüllt worden sind, hätten wir also, wenn wir den Bauernregeln Glauben schenken wollen, sowohl mit einem strengen, wie auch mit einem sich bis tief in das kommende Frühjahr hineinziehenden Winter zu rechnen.

Nun ist es freilich durchaus nicht jedermanns Sache, die Bauernregeln allzu ernst zu nehmen, und die meteorologische Wissenschaft gar will von ihnen gar nichts oder jedenfalls nur sehr wenig wissen. Sie steht auf dem Standpunkt, daß die einzige wirklich unbedingt zutreffende Bauernregel jene ist, die verkündet „Kräht der Hahn auf dem Mist, ändert sich das Wetter, oder es bleibt, wie es ist." Vielfach haben die alten Bauernsprüche nichts anderes getan, als statistisch erhärtete Erfahrungen in eine lustige Form zu kleiden, und die Statistik wird auch von der wissenschaftlichen Wetterkunde niemals entbehrt werden können. In der Tat ist nun in den vergangenen Jahrhunderten und Jahrzehnten auffällig oft einem heißen Spätsommer ein strenger Winter gefolgt. Zumindest während einer mehrmonatigen Periode hat jedenfalls besonders starke Kälte geherrscht, während die Behauptung, daß auf einen solchen Sommer auch ein später Winter folgen müsse, nicht im gleichen Maße bewiesen werden kann, soweit sich nicht aus [illegible] langen Sommer zwangsläufig ein später Winterbeginn erklärt. Den heißen Sommern in den Jahren 1911 und 1912 ist jedenfalls in beiden Fällen auch ein strenger Winter gefolgt, so daß wir alle Ursache haben anzunehmen, daß die Regel auch in diesem Jahre keine Ausnahme machen wird.

Das dürfte um so weniger der Fall sein, als wir einen trotz seiner großen Hitze keineswegs trockenen Sommer hinter uns haben.

Die Nachprüfung der Wetterstatistiken lehrt nämlich, daß die Behauptung, einem heißen Sommer müsse ein kalter Winter folgen, dann besondere Aussicht auf Verwirklichung hat, wenn der vorangehende Sommer trotz seiner Hitze nicht mit abnormer Dürre verknüpft war.

Zieht man alle beachtenswerten Umstände in Betracht, so kann man für den kommenden Winter jedenfalls folgende Prognose stellen:

Der Winter wird ziemlich spät einsetzen und uns eine längere Periode strenger Kälte nicht ersparen, die vermutlich zwischen Anfang Januar und Mitte Februar fallen wird. Die Niederschlagsmenge wird sich in üblichen Grenzen halten, mit großen Schneefällen ist kaum zu rechnen.





Lies und Lach'!





Als der Ehrenvorsitzende des Raucher-Vereins „Gut Paff" heiratete . . .

„Vater, gibste mir die zwanzig Mark, die ich mir während deiner Reise verdient habe?"

„Wieso denn, Bengel? Wie hast'n das gemacht?"

„Ich habe meine Klavierstunden abgesagt. Zehnmal à zwo Mark, macht zwanzig Mark!"

*

Der gute Rat

Humoreske von Karl Alois

Herr Jakob Schnaufer fuhr in ein Bad, das jenseits der Landesgrenze lag. Er war eigentlich ein geiziger Mann; aber der Arzt hatte ihm in Anbetracht seiner immer mehr anwachsenden Dickleibigkeit so energisch zu einer Kur geraten, daß er nicht mehr wagte, sie aufzuschieben.

So ging es denn im Schnellzug der Grenze entgegen. Schnaufers vis-à-vis — es war der einzige Mitreisende im Abteil — war ein noch ziemlich junger Mann mit scharfgeprägten Zügen, der durch seine — allerdings etwas aufdringliche — Eleganz und seine Beredsamkeit dem guten, noch wenig in die Welt gekommenen Privatier gewaltig imponierte. Schnaufer erblickte in seinem liebenswürdigen Begleiter den vollendeten Kavalier, dessen leutseliges Wesen sein ganzes Herz erschloß, so daß er dem Fremden sogar das Geheimnis anvertraute, welches schwer auf sein Gewissen drückte.

„Wissen sie", sagte er halblaut, als man sich schon der Grenze näherte, „mein Arzt hat mir strengstens jede Zigarre verboten; aber ich rauche leidenschaftlich — meine einzige Leidenschaft übrigens, die mich Geld kostet — und da hab' ich denn zwei Kistchen feinste Havannas bei mir... Wenn ich nur wüßte, wohin damit... der hohe Zoll... Sie verstehen schon."

Der andere überdachte einen Moment, dann lächelte er unmerklich.

„Aber nichts einfacher als das", warf er hin: „Sie legen die Zigarren unter die Bank — niemand sucht sie dort...!

„Ah!" rief Schnaufer erleichtert, verblüfft von dem simplen Rat und doch begeistert von der so genialen Idee, „wunderbar... wunderbar..."

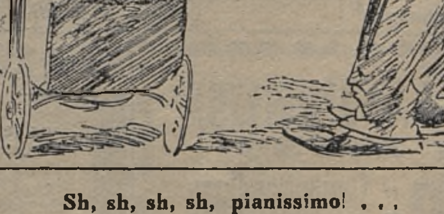
Er holte eilig die Kistchen aus dem Koffer — der liebenswürdige Ratgeber schob sie selbst dem etwas echauffierten dicken Herrn unter den Beinen durch... tausendfacher Dank... die Lokomotive pfiff... der Zug hielt an der Grenzstation.

„Nichts zu verzollen?"

Der Beamte, der auf das Trittbrett gestiegen war, musterte das Abteil.

„Nein, nein!" beeilte sich Schnaufer zu sagen, „gar nichts!"

Noch ein scharfer Blick; dann wendete sich der Fragende an den Fremden: „Und Sie?"



Sh, sh, sh, sh, pianissimo! . . .

„Oh!" antwortete dieser, „ich habe wohl zwei Kistchen Havannazigarren bei mir... aber ich steige hier aus — ich fahre nicht über die Grenze!"

Mit einem gewandten Griff nimmt er die Zigarren heraus, grüßt liebenswürdig und lächelnd sein vis-à-vis, hüpft elegant vom Wagen und — verschwindet.

...Schnaufer saß starr, sprachlos, wütend.

...Sich das kostbare Eigentum direkt vor der Nase wegstehlen lassen zu müssen und nicht einmal reden zu dürfen!...

„Oh, ich Esel!"



Ein Schotte hatte einen Freund in London besucht und verstand es, seinen Besuch immer mehr in die Länge zu ziehen. Der Gastgeber dachte, daß ein kleiner Wink angebracht sei.

„Glaubst du nicht", sagte er eines Tages, „daß deine Frau und deine Kinder sich nach dir sehnen werden?"

„Eduard", rief der Schotte aus, „du hast recht! Ich werde sofort schreiben, daß sie nachkommen sollen!"

*

Das Geburtstagsgeschenk

„Gratuliere, Papa", sagte Fritz Unband.

„Danke dir, mein Junge; das beste Geschenk für mich ist, wenn du mir versprichst, immer gut und fleißig zu sein."

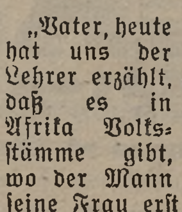
„Diesmal habe ich aber schon was anderes für dich gekauft", wehrt Fritz ab.

*

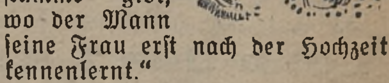
„Du läufst immer bloß umher, bummelst und tust nichts. Als ich vierzehn Jahre war, kam ich als Lehrling ins Geschäft, und als ich so alt war wie du, war ich Teilhaber der Firma."

„Ja, Vater, so was gibt's heute nicht mehr, heute ist die Kontrolle viel schärfer."

*



„Vater, heute hat uns der Lehrer erzählt, daß es in Afrika Volksstämme gibt, wo der Mann seine Frau erst nach der Hochzeit kennenlernt."



„Nicht nur in Afrika, mein Sohn!"

*

„Komisch", wundert sich Krause. „Du hast doch schon vor drei Monaten deine Fahrprüfung gemacht — aber man sieht dich nie im Auto?"

„Ja", seufzt Müller. „Ich hab' den Führerschein so schwer erworben, daß ich ihn nicht gern wieder verlieren möchte..."

*

Frau: „Weißt du, Männe, unser Junge wird dir täglich immer mehr ähnlich."

Mann: „Was hat er wieder gemacht?"

*

Der Graphologe reicht das Schriftstück zurück: „Die Handschrift deutet klar auf einen geduldigen, nachsichtigen, überaus gütigen Menschen..."

„Famos! Der Brief ist von dem Schneider, der meinen neuen Anzug machen soll!"

*

„Dafür, Herr Mielenz, daß Sie das Geschäft für mich vermittelt haben, werde ich mir erlauben, Ihnen eine Kiste Original-Import-Zigarren zu schicken!"

„Es tut mir leid, aber ich darf auch nicht das geringste Geschenk annehmen!"

„Dann will ich Ihnen die Kiste für 1 Mark überlassen!"

„Gut, ich nehme zehn Kisten!"

*

Die Katze hat das Fleisch fürs Mittagessen gefressen, worüber die kleine Elli sehr ungehalten ist, da es jetzt nur Eier gibt, die sie nicht mag.

Als man nun bei Tisch sitzt, fragt die Mutter:

„Nun, Elli, wird denn heute nicht gebetet?"

„Nein", sagt Klein Elli energisch, „die Katze soll beten, die hat ja auch das Fleisch gefressen."



Das Ehehindernis

„Es freut mich recht sehr, daß Du mir immer die Ehe versprichst, aber wann wirst Du endlich Dein Versprechen halten?"

„Ja, schau', liebes Kind, wenn ich Dich wirklich heirate, so ist mit einem Male die ganze Freud' verdorben."

*

ALLE spielen in der **Kollektur des Glückes**

W. Kaftali Ska.

Katowice, ul. św. Jana 16
Filialen: Król. Huta, Tarnowskie Góry, Bielsko.

Grosse Prämie zł 200.000 sowie eine Anzahl größerer Gewinne à 25.000, 20.000, 15.000, 10.000, 5 000 usw. fielen in der vorigen 25. Lotterie in die **Kaftal-Kollektur.**

Lose der 1. Klasse sind schon zu haben!

Hauptgewinn: 1.000.000 złoty.

Achtung! Den P. T. Spielern werden ausführliche Informationen über die Abänderungen des Spielplanes der 26. Lotterie erteilt.

Bienen-Honig

garant. echt reinen, nähr- und heilkräftigen, von eigener Imkerei und bester Qualität, sendet per Postnachnahme: 3 kg 6.50 Zł., 5 kg 9.00 Zł., 10 kg 17.00 Zł.; per Bahn: 20 kg 30.00 Zł., 30 kg 42.00 Zł., 60 kg 78.00 Zł. einschließlich sämtlicher Versandkosten und Blechdose.

„Pszczółka" Podwołoczyska Nr. 8 (Młpk.)

Für eine neue Seifenfabrik werden zu **kaufen gesucht:**

Eine Kühlpresse
Eine Schneidemaschine
Einige Pendelpressen
gebraucht, jed. einwandsfrei.

K. Czarnecki, Katowice
Młyńska 15

Obstbäume u. Beerenobststräucher

in allen Formen und Arten

Ziersträucher, Rosen

in bekannter guter Qualität empfiehlt

Gartenverwaltung in Swierklaniec



ANGHOFER

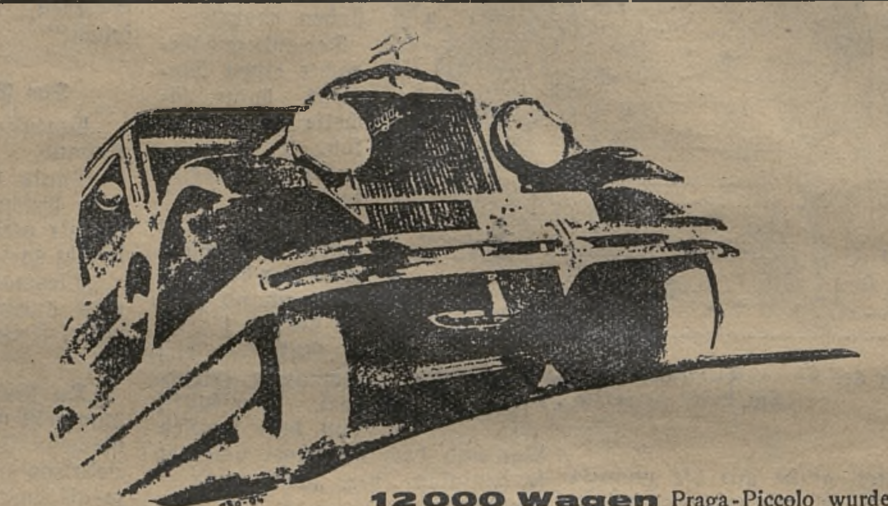
IN VOLKSAUSGABEN

Soeben erschien:
Der Klosterjäger
Der Mann im Salz

Früher erschienen in gleicher Ausstattung
Die Martinsklause
Schloß Hubertus
Das Schweigen im Walde
Der Edelweißkönig

Jeder Band in
Leinen złoty 6.40
Halbled. złoty 8.50

Kattowitzer Buchdruckerei u. Verlags-S. A., 3-go Maja 12



12000 Wagen Praga-Piccolo wurden in den letzten Jahren erzeugt und verkauft. Diese Ziffer spricht am besten von der Qualität und Verläßlichkeit dieser Wagen.

OŚWIĘCIM-PRAGA-AUTO

Fabrik: **„Oświęcim"** Zjednoczone Fabryki Maszyn i Samochodów Spółka Akcyjna, Oświęcim II

Verkaufsbüro: **Katowice, Opolska 19**

Neueröffnetes Lager
von
Schneeschuhen und Galoschen

aller inländischen Marken, sowie ausländischen „Resinotrust" und Quadrat", offeriert zu Konkurrenzpreisen

Neumann, Katowice, Poprzeczna 12
Telefon 3356.

Photo-Alben
Einsteck-Etuis

für die Tasche

KATTOWITZER BUCHDRUCKEREI- U. VERLAGS-SPÓŁKA AKCYJNA, 3-go MAJA

A. Rathke & Sohn G. m. b. H., Praust

Telefon Danzig 28636

Gärtnerei :: **Baumschulen** :: Samenhandlung

Areal 75 ha

Sortenrechte **Obstbäume** aller Art

Koniferen, Rosen, Stauden, Dahlien

Zollfreie Einfuhr nach Polen.

Angebaute Preise — Preisliste kostenfrei

Rettung für Hautkranke!

Hautcreme „Heilwunder"

Danziger Patent Nr. 1919. Einzigartiges Kosmetikum zur Pflege der Haut, hilft vermöge seiner Eigenschaften selbst in verzweifelten Fällen bei sämtlichen Flechten, auch Bartflechte, offenen Beinschäden, Ekzeme, Pickel, Ausschläge aller Art, Gesichts- und Nasenröte, Frostschäden usw. Glänzende Anerkennungen. Bei Nichterfolg Geld zurück!
Preis 8.60 zł. Versand per Nachnahme, bei Voreinsendung des Betrages portofrei. Bei Bestellung Zweckangabe erbeten.

Chem. Kosm. Laboratorium, „Klossin"
Danzig-(Gdańsk) 5, Hundegasse 43
Bitte ausschneiden und aufbewahren.

Marmor-Schreibzeug-Garnituren

in großer Auswahl **Kattowitzer Buchdruckerei und Verlags-Sp. Akc.**